

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 33 (1910)

Artikel: Erlebnisse und Beobachtungen am 6. September 1839
Autor: Meyer-Ott, Wilhelm
Kapitel: 2: [Zweiter Teil]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

„Wenn's der Geiß wohl ist, so scharret sie,“ sagt das Sprichwort.

Es gibt zweierlei Revolutionen, solche, die durch die Landesnot, und solche, die durch das Gelüsten nach Ehre und Ruhm hervorgerufen werden. Darum heißt uns der fromme Gellert beten: „Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm.“ In der Schweiz ist noch keine Revolution durch Not erzeugt worden, wohl aber durch Unzufriedenheit derer, die sich nicht genug geehrt glaubten. Weise Regierungen verstehen für diese Ehrgeizigen gewisse Ableiter auszumitteln, ohne sich an ihrer Autorität etwas abbrechen zu lassen. Den Regierungen in Republiken stehen selten solche Mittel zu Gebote. Wenn übrigens eine Macht es darauf anlegt, ein Ländchen zu revolutionieren, so finden sich immer ein paar schlechte Kerle, die dazu Hand bieten, und besteht die Regierung aus alten schwachen Leuten, so bedarf es nur eines von der Schutzmacht ausgesprochenen Schlagwortes, als z. B. Nicht-Intervention, um sie im voraus zu lähmen. Wohl dann dem Lande, wenn ihm sein Genius einen „Pfuel“¹⁾ zuführt, sonst ist die Revolution bald gemacht.

Gerade diese Natur unserer Revolutionen mag die Ursache sein, daß sie unblutig ablaufen. Das Gefühl, daß Widerstand unnütz sei, bemeistert sich der Machthaber und bestimmt einen Teil derselben, sich den Führern der Revolution vorläufig zu rekommandieren, welche ihrerseits im Anfang meist in sehr be-

¹⁾ General v. Pfuel unterdrückte Ende 1831 als preußischer Kommissär des Fürstentum Neuchâtel die dortige aufständische Bewegung mit geschickter Hand.

scheidener Haltung und mit mäßigen „Wünschen“ auftreten. Dabei ist allerdings das beste, daß das Menschenleben geschont wird. Hintennach sieht man sich dann freilich zu der Frage veranlaßt, ob es sich nicht der Mühe gelohnt hätte, einige Kugeln zu wechseln.

Kein Mann von Geist und Herz wird die Straußische Revolution, wenn man diesen Aufstand so nennen will, zu den mutwilligen zählen, und dennoch, hätte an der Spitze der Reiter ein schweizerischer Offizier gestanden, anstatt eines Preußen, so wäre kein Tropfen Blutes geflossen. Es war ja deutlich abgeredet, daß der Weg durch die Poststraße für das Publikum frei bleiben solle. Die Bauern wären demnach vor der Post aufmarschiert, man hätte mit der Regierung abermals parliamantiert, sie hätte die Forderungen eingegangen und wäre vielleicht ein- weilen am Platze geblieben. Auf der andern Seite kann aber auch nicht geleugnet werden, daß, nachdem einmal der erste Schuß gefallen war, ebenso leicht ein Straßengefecht hätte entstehen können, dergleichen wir in der Schweiz in der neuern Zeit noch keines erlebt haben und welchem entsetzliche Auftritte von Rache gefolgt wären. Dieser Fall mußte eintreten, sobald ein Geschütz wäre losgebrannt worden.

In allen Darstellungen über den 6. September ist zu wenig beachtet, daß von der siegenden Partei bei weitem noch nicht alle Hilfskräfte, die ihr zu Gebote standen, in Bewegung gesetzt waren. Die Regierung hingegen merkte das ganz wohl, und darum lief sie davon, ob schon der erste Angriff abgeschlagen war, sobald die Glocken vom Grossmünster verkündeten, daß die Stadt dem Aufstand beitrete. Dieses Geläute machte auch auf das Militär einen solchen Eindruck, daß (wie ich aus dem Munde des Anführers selbst vernommen habe) mehrere vor Schrecken die Gewehre fallen ließen, nach dem sie einen Augenblick zuvor Victoria gerufen hatten.

Um eine getreue Darstellung dieses denkwürdigen Tages zu erlangen, wäre eine Sammlung der Begegnisse und eigenen Anschauungen von mehreren einzelnen Teilnehmern kein übles Mittel. Obschon den Schreiber dieses im entscheidenden Momente ein ungünstiger Zufall von der Teilnahme entfernt hielt, so hat er dagegen unmittelbar vor und nachher Verschiedenes gesehen, dessen Erzählung zur Ergänzung anderer Mitteilungen dienen kann.

Am 2. September war die Versammlung in Klotten. Als sie beendet war, fehlte nicht viel, daß man infolge eines falschen Gerüchts von der Festnahme der Deputierten Sturm geläutet und zu den Waffen gegriffen hätte. Das Läuten unterblieb, als die Deputierten durch ihre Rückkehr die falsche Nachricht widerlegten; allein die Sache hatte zur Folge, daß sich eine Zahl von Gutgesinnten vor dem Abschied das Versprechen gab, man wolle losschlagen, sobald die Regierung Hülfe von außen verlange. (Baumgartner¹) war nach St. Gallen gegangen, und darum traute man nicht.) Am 3. September legte jemand dem engern Komitee in der Wohnung des Aktuars Spöndli zwei Entwürfe vor, den einen in betreff der Insurrektion, den andern für eine Verteidigung des Kantons gegen die Konfördätler. Im erstern war die Idee diese, den Landsturm nicht in Masse nach der Stadt kommen zu lassen, sondern nur in allen Gemeinden aufzubieten, alle Wege zu bewachen, alles Verdächtige anzuhalten uß. Dagegen sollten von junger Mannschaft zirka 600 Mann in Männedorf (als dem Mittelpunkt der bestgesinnten und nebstbei diensttichtigsten Freunde) zusammengezogen werden und in zwei Bataillons von sechs Kompagnien (die Kompagnie zu 50 Mann)

¹) Der schon oben erwähnte Gallus Jakob Baumgartner, Landammann des Kantons St. Gallen, der damals eines der Häupter der radikalen Partei war, später sich der konservativen Seite zuwandte.

nebst einigen Scharfschützen und Reitern unter der Benennung „die Avantgarde der christlichen Landesbewaffnung“ sich nach Zürich in Marsch setzen. In der Stadt sollte dann ausgestreut werden, es rücken viele Tausende an und die Avantgarde bestehe in zwei Bataillons uff. — Das zweite Projekt beruhte zum Teil auf gewagten Voraussetzungen von Sympathien bei einem Teil der Bevölkerung der Kantone St. Gallen und Aargau und zielte daher auf eine revolutionierende Offensive. Es wurde beschlossen, auf den 4. September (Mittwoch) einige ehemalige Offiziere vom Lande einzuberufen und Militärkommission zu halten, denn der Kommandant der Avantgarde und die Bataillonschefs sollten keine Städter sein, wenn nicht die Freunde vom Land besondern Wert darauf legen; wohl aber sollten einige junge Herren ihr entgegenreiten und die Adjutanten vorstellen. Die Einladung traf aber in der Nacht vom 3. auf den 4. den Freund in Männedorf, an den sie gerichtet war, nicht an, und der Beratung über die militärischen Maßnahmen kam das Ereignis selbst zuvor. Der 4. ging ruhig vorüber. Alles war in gespannter Erwartung auf den kommenden Montag (9.), weil der Große Rat auf diesen einberufen war. Den Freunden vom Lande wurde gesagt, sie sollten in Masse nach der Stadt kommen. Die Mitglieder des Stadtrates hatten sich verständigt, auf gedachten Tag alle Kirchen zu öffnen, besonders im Falle schlechter Witterung, und die christlichen Freunde bescheiden und anständig zu bewirten.*) Gerüchte, daß Füssli¹⁾ und Neuhaus nach Bern gereist seien u. dgl. mehr, liefen schon am 4. durch die Stadt, wurden aber sogleich widerlegt. Am 5. (Donnerstags) ließ Re-

*) Anm. des Verfassers. Versteht sich, daß davon in den Protokollen nichts vorkommt.

¹⁾ Obergerichter Wilhelm Füssli, *1803, einer der tonangebenden Persönlichkeiten auf Regierungsseite.

gierungsrat Ed. Sulzer*) dem jetzt verstorbenen alt Oberamtmann Escher von Wädenschwyl sagen, es drohe unserer Sache ein Komplott; in 24 Stunden werden 30,000 Konfödatler gegen Zürich im Anmarsch begriffen sein; Füzli sei nach Bern gereist, Rordorf werde die Basellandschäftler heranzuföhren uff. Diese vor-eilige und übertriebene Nachricht regte uns gewaltig auf, und veranlaßte Dr. Rahns Brief an Bernhard Hirzel. Ein hiesiger Bürger wollte noch weiter gehen und ließ den Stadtpräsidenten Eduard Ziegler bitten, sogleich Sturm läuten zu lassen. Dieser aber erklärte, auf eine so vage Nachricht hin sei es nicht ratsam, von dem System abzuweichen, daß er sich in dieser Sache vorgesetzt habe, nämlich „Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten und nur „dann an einer Insurrektion Teil zu nehmen, wenn es für die „Sicherheit der Stadt selbst notwendig werde. Wenn die Land-schaft Lust hat, die Regierung fortzujagen, so mag sie es tun, „welche dieselbe eingesetzt hat. Unflug wäre es von uns, die „Initiative zu ergreifen und dadurch denen die Waffe in die „Hände zu geben, welche sagen, die Stadt strebe nach Herstellung „ihrer Herrschaft über das Land.“

Von jenem Begehren hatte inzwischen etwas im Publikum transpiriert; im Quartier auf Dorf und an der Schifflände liefen die Nachbarn zusammen; es hieß, in einer halben Stunde werde das Großmünster läuten; einige kauften eilig noch Blei;

*) Anm. des Verfassers. Ed. Sulzer hat schon vielerlei angestellt. Sieben Jahre lang war ich als Staatskassier sein Untergebener, habe im Großen Rat stets wider ihn gestimmt, ein paar Male ihm sehr derb widersprochen, aber nie hat er mich das fühlen lassen, nie mir eine indelicate Zumutung gemacht, und mich gegen verschiedene Angriffe kräftig in Schutz genommen. Ja, es sind mir Züge echten Edelmutz von ihm bekannt, die ich schon öfters ungern verschwiegen habe und doch aus Schonung für die Leute, welche darin beteiligt waren, verschweigen muß. Aber dem Allwissenden sind sie bekannt. Sein famoseres „Kanonen heraus“, hat er schon oft hören müssen und nicht gewagt abzuleugnen, sondern lediglich sich damit entschuldigt, daß er in jenem Augenblick rein den Kopf verloren gehabt habe.

die Leute waren voller Freude. Beim Kaufhause traten die Knechte vor die Herren und fragten, ob sie zuschließen und mit den Sparren ausrücken sollen. Da erfuhr Hauptmann Fehr, Chef der Polizeiwache, den ganzen Plunder und eilte von einem zum andern, um abzumahnern und zu beschwichtigen. Alle jene Nachrichten seien „erheit und erlogen; Füßli sei nicht in Bern, „sondern in seinem Hause am Wolfbach; wir sollen doch Geduld haben bis am Montag; Heß halte es ja mit uns; er „und seine Landjäger halten es ja mit uns; niemand werde „uns etwas Leides zufügen; aber nur sollen wir um Gottes „und des Heilands willen nicht stürmen.“ Dieser Vorfall wird hier nur deshalb erwähnt, um zu zeigen, daß die Regierung bewacht war und daß jeder Versuch zu einer energischen Maßnahme, z. B. Aufpflanzen von Geschütz, dem unmittelbaren Aufstand der Stadt gerufen hätte. Die Stimmung der Leute war sehr gut; denn als ich um Mittag nach Hause ging, bezeugten mir mehrere alte Leute ihr Bedauern, daß nicht gestürmt worden sei, und warnten, wir sollen uns nicht übertölpeln lassen. Am Abend dieses Tages war ich auf einem Landhause, eine halbe Stunde vor der Stadt, und kam erst um neun Uhr nach Hause, wo mir gesagt wurde, Dr. Bluntzli und noch ein Herr haben mich aufgesucht. (Später habe ich erfahren, daß es Bindschädler von Männedorf war, und daß diese beiden mir sagen wollten, es sei in Pfäffikon der Sturm ergangen.) Als ich mich zu Bette legen wollte, wurde an der Wohnung eines Radikalen in der Nachbarschaft heftig geklingelt und ihm gerufen. Ich nahm davon keine Notiz und schlief ein.

Gegen Mitternacht klingelte am Hause ein Nachtwächter, ich möchte bewaffnet aufs Stadthaus kommen. Als ich daselbst anlangte, wurde mir sogleich eine weiße Binde um den linken Arm gebunden. Man stellte uns in Reih und Glied (es waren die ersten, die man aufgeboden hatte.) Eduard Ziegler sagte

uns mit zwei Worten, es rücke bewaffnetes Landvolk heran, man vermute, sie kommen über Wytikon; die Herren Dr. Rahn und Heinrich Spöndli, als Mitglieder des Zentralkomitees werden den Leuten entgegen gehen, um mit ihnen zu unterhandeln, wir seien zur Eskorte dieser beiden Deputierten bestimmt. So marschierten wir also (zirka 30 Mann) ab, geführt von Oberstlieutenant Rahn¹⁾ und Lieutenant Wilhelm Meyer,²⁾ beides ehemalige französische Offiziere. Als wir bei der Stadelhofermühle vorbeizogen, wurde vom Bürgli der Böller losgebrannt (das Signal, daß ein Haus brenne; es war, wenn ich nicht irre, in der Gemeinde Urdorf oder Dietikon). Wir aber vermuteten, es sei ein Zeichen zum Stürmen für den See, und hofften, auch läuten zu hören; aber alles blieb totenstill in der ruhigen, sternhellen Nacht. Jener Schuß vermutlich bewog übrigens einen unserer kleinen Schar, dem Anführer leise zu bemerken, daß er sich nicht verpflichtet glaube, außerhalb der Stadt zu dienen, worauf ihm Rahn ganz artig erwiderte, er könne ganz ungeüniert zurückgehen, was dieser auch tat, indes wir andern munter unsers Weges fortschritten und uns brüderlich in die Patronen teilten, wovon einige Überfluß, andere gar nichts mitgebracht hatten. In den Häusern längs der Straße lag alles im tiefen Schlaf, und als wir in Hirslanden Halt machten und das Wirtshaus zum Wilden Mann zur Wachtstube erkoren, waren die guten Leute ganz verwundert über diesen Besuch. Ein starker Knecht, dem ich auf sein Befragen dessen Ursache erzählte, schlug die Hände zusammen mit dem Ruf: „Gott sei Lob und Dank, daß es einmal hinter diese schlechte Regierung hergeht. Herr, seht, hier herum wohnen alles Gute, außer dort unten der Schneider Fink, der ist der einzige Strauß in der Nähe.“ Nach

1) Eduard Rahn-Hirzel, * 1801.

2) W. Meyer, Kunstmaler, * 1806, Sohn des oben erwähnten Major Meyer.

einer Stunde rief uns die Schildwache ins Gewehr, und zwei Reiter kamen in scharfem Trabe angeritten (Kirchenpfleger Heußler und Müller Gujer von Uster) und fragten, ob Dr. Rahn mit uns sei. Diesem übergaben sie einen Brief des Pfarrers Werdmüller zu Uster des Inhalts, das Volk sei in größter Aufregung und er erbitte sich Verhaltungsbefehle. Noch habe er nicht stürmen lassen, auch sei nur in wenigen Dörfern gestürmt worden, das Volk von Uster wünsche nach der Stadt zu ziehen. Dr. Rahn, dem die Stille am See verdächtig vorkam, und der besorgte, es könnte fehlen, antwortete dem Pfarrer, er solle die Leute von Uster einstweilen zurückhalten und beruhigen.

Von dem Inhalt des Antwortschreibens wußte ich damals nichts genaues, sondern habe es erst seitdem vom Pfarrer vernommen; denn während dieses oben im Zimmer vorging und die übrigen bei Kaffee, Wein und Tabak sich vergnügten, hatte ich bemerkt, daß unten niemand die Gewehre hütete, und stellte mich deshalb als Schildwache hin. Jetzt noch wage ich nicht zu entscheiden, ob Dr. Rahn in diesem Augenblick klug oder unklug gehandelt hat, da ich nicht weiß, welche Nachrichten und Beweggründe ihn bestimmten. Ich selbst fühlte mich als gemeiner Kriegsknecht so über alle Maßen glücklich, daß ich dachte: „Wohl dem, der nicht zu regieren hat.“ Wäre ich aber um Rat gefragt worden, so glaube ich nicht, daß ich anders geraten hätte; denn die fortdauernde Stille am See mißfiel mir, und ich war froh, daß man mich nicht fragte.

Am See stand es nämlich so: Die Vornehmen und Reichen waren zum Teil Straußen, doch in sehr kleiner Zahl; die Mehrzahl war gegen Strauß, fürchtete aber jede Bewegung aus Mißtrauen gegen die Stadt; der gemeine Mann war trefflich gesinnt; jedoch und gerade weil die Leute arglos dachten, fand mancher, die Stadt sollte zuerst anfangen, damit, wenn es fehlen sollte, nicht die Bauern allein die Suppe auszueffen hätten. Alle

Bemühungen Bindschädlers, der mitten in der Nacht über den See fuhr und mit Hürlimann-Landis sich besprach, blieben fruchtlos. Ein Glück für uns, daß die Unschlüssigkeit und Ratlosigkeit auf Seite der Gegner noch im stärkerem Maße vorhanden war, als auf der unsrigen.

Nachdem die beiden Reiter ihren Brief in Empfang genommen hatten, marschierten wir nach der Stadt zurück. Am Eingang bei Stadelhofen wurden wir angerufen und eine stattliche Wache von 30 Mann unter Oberstlieutenant Hirzel-Blarer¹⁾ und Hauptmann Frits Fäsi²⁾ trat ins Gewehr. „Es hat also Junge gegeben in unsrer Abwesenheit,“ bemerkte unser fröhlicher G., der Farceur unsrer vierstündigen Kompagnie. Wir trafen etwa zwischen drei und vier Uhr am Morgen des 6. September wieder im Stadthause ein. Hier wimmelte es von Bewaffneten, und eben rückte Hans Ziegler mit etwa 40 Mann aus, um den Ausgang bei der Neumühle zu besetzen. Ein Bankangestellter erblickte mich und berichtete mir, ich sei auf der Bank erwartet. Allein gleichzeitig ließ mich Oberstlieutenant Ziegler zu sich rufen und sagte mir, Major Uebel sei mit seinen Dragonern auf dem Münsterhof aufmarschiert. „Mit Oberst „Hirzel habe ich mich ganz verständigt, und wir treffen unsere „Maßnahmen gemeinsam; auch hat er uns Gewehre verabfolgt. „Was aber den Major Uebel betrifft, so weiß ich nicht, ob dieser „Herr infolge seiner Relationen mit den Radikalen vielleicht besondere Pläne hat. Vorerst muß daher ermittelt werden, ob er „die Bürgergarde anerkennt, oder ob er uns Hindernisse in den „Weg legen will.“

Ziegler trug mir nun auf, eine Patrouille über den Münsterhof zu führen, auf eine den Reitern bemerkliche Weise. Für den

1) Johannes Hirzel-Blarer, *1793.

2) Friedr. Fäsi-Usteri, *1803.

Fall, daß ich angerufen würde, teilte er mir das Lösungswort mit (ich habe es seither vergessen). Sollten mich die Reiter nicht passieren lassen, so war ich beauftragt, nach Herrn Major Uebel zu fragen und diesem zu sagen, da unsere militärische Aufstellung mit Vorwissen des Truppenkommandanten der Regierung geschehe, so werde man diesen von seiner Weigerung in Kenntnis setzen, und wenn dann der Herr Major eine zweite Patrouille von uns nicht vorbei lasse, so werde man ihn als Feind behandeln. Ich nahm sogleich vier Mann, und als wir uns den Reitern näherten, hörten wir gedämpfte Stimmen: „Herr Major, Herr Major.“ Allein man rief uns nicht an, ob schon wir mit dem Arm beinahe die Nasen der Pferde streiften. Wir gingen durch die neue Poststraße, dann zurück durch die alte Zeughausgasse und abermals an der Fronte der Reiter vorüber. Nun sahen wir Oberst Hirzel bei Uebel stehen und dachten, es sei jetzt alles gut. Jetzt ging ich, nachdem mein Rapport abgestattet war, auf die Bank; es war noch finster.

Der Bankdirektor, mein Chef, mit dem ich als Altersgenosse und Sonntagskamerad (letzteres in Zürich, besonders in frühern Zeiten, nächst dem Bruderverband das traulichste Verhältnis; denn Sonntagskameraden können sich zanken und augenblicklich meiden, das können Brüder auch, aber sie bleiben doch Brüder, wie jene Sonntagskameraden bleiben) vom siebenten Lebensjahre an befreundet bin, war mit mir gar nicht einverstanden über die Stellung des Bankpersonals in diesem kritischen Augenblick. Er meinte, unsere erste Pflicht sei auf unserm Posten zu bleiben und das uns anvertraute fremde Gut zu hüten. Ich hingegen fand, daß jeder Kaufmann, dem fremdes Gut anvertraut sei, sich im nämlichen Fall befindet, daß aber, wenn jeder sein eigenes Magazin bewache, nichts herauskomme, und daß man eben deswegen in der Bürgergarde zusammenstehe, um wirksamer das Eigentum aller zu schützen. Ferner bemerkte ich,

daß es sich noch für jeden rechtschaffenen Hausvater um das höchste Gut handle; über diesen Punkt aber wollte mich mein Freund nicht verstehen. Jeder hat seinen Geschmack. Indes hatte er nun die Freundschaft, mir zu gestatten, mit herumzuspringen, nur mit dem Vorbehalt, daß ich bei Tage während der Geschäftsstunden an meinem Zahltisch stehe. Dies ging ich um so lieber ein, als ich hoffte, es werde vor acht Uhr der Kumpel losgehen und dann von selbst die absolute Unmöglichkeit für mich eintreten, auf die Bank zu gehen.

Auf der Bank mochte ich ein Viertelstündchen verweilt haben. Als ich dann wieder ins Stadthaus kam, fand ich daselbst ganz neue Gesichter, denn Oberstlieutenant Rahn war mit meinen frühern Gefährten abmarschirt, um sich auf dem Plage beim Großmünster aufzustellen. Inzwischen war es auch Tag geworden. Wie ich nun nach Bekannten forschte, um zu vernehmen, was es Neues gebe, bemerkte mich Doktor Konrad Rahn und bat mich, einen Zug von zirka 15—20 Mann zu führen, der ihm zur Eskorte bestimmt war, indem er im Begriff stand, dem von Schwamendingen heranrückenden Landsturm entgegenzugehen. Ich fragte die Bürger, ob sie mich zum Führer annehmen wollten, und sie willigten freundlich ein. Die Münsterbrücke war mit einem Zug Infanterie von der Militärschule besetzt, an welchem wir vorüberzogen. Nun eröffnete mir Rahn, daß in einer halben Stunde der Landsturm in der Stadt sein könne, und er wollte meine Meinung wissen. „Oberst Hirzel, sagte er, verlangt die kleine Stadt und überläßt uns die große.“ Ich meinte nun, man sollte die Bauern auf dem Quai in Masse aufstellen und auf die Brücke zwischen die Bauern und das Militär eine Abteilung Bürgergarde. Dann sollte man warten, bis auch vom See her Volk eintreffe, und alsdann mittelst Güte oder Gewalt die Besitznahme des Zeughauses zu erzielen suchen.

Militärisch genommen war dieser mein Rat höchst unklug,

denn wäre es dem Militär eingefallen, Feuer zu geben, so wäre keine Kugel in dem dichten, auf dem Quai bloßgestellten Haufen verloren gegangen. Allerdings konnte sich dann dieser in die Arkaden und Seitengäßchen zurückziehen; aber das hätte bald einer völligen Auflösung gerufen. Daß mir nicht in den Sinn kam, das Wort „Barrikade“ auszusprechen, an einer Straße, wo mich die Nähe des Kaufhauses an das trefflichste Material zu dergleichen, nämlich die vielen hundert ganz an der Hand liegenden Baumwollballen, und an das bereitwillige Kaufhauspersonal erinnern sollte, hat mich seitdem oft verdrossen und mich überzeugt, daß mir in jenem Augenblick die Hauptsache fehlte, um tüchtig mitzuwirken: eine mäßige Dosis Geistesgegenwart. Ich hatte vergessen, daß die Regierung nicht im Rathaus, sondern im neuen Postgebäude ihre Sitzungen hielt; darum riet ich, die Volksmasse auf dem Quai aufzustellen. Übrigens hat auch von den Offizieren der Bürgergarde, als für dieselbe der kritische Moment erschienen war, keiner an Barrikaden gedacht, als der ebenso einsichtige, wie entschlossene Müscheler.¹⁾ Freilich darf nicht vergessen werden, daß die erste Aufstellung der Bürgergarde keinen andern Zweck hatte, als Sicherstellung des Eigentums, und daß sie im Sinne des von Dr. Keller infolge des Brandes von Uster geschaffenen Aufruhrgesetzes stattfand, wonach die Gemeinden für solchen Schaden haften müssen. Die Bürgergarde war daher in allen Quartieren der Stadt zerstreut und nur eine schwache Reserve von 30 Mann auf dem Stadthause. Noch in der Stadt begegnete uns Landjägerhauptmann Fehr und sagte dem Dr. Rahn, die Bauern haben in Oberstraß Halt gemacht, um mit der Regierung zu parlamentieren. Wir setzten unsern Weg fort und stießen beim Wirtshaus zur Linde auf die Bauern. Dr. Rahn ging sogleich ins

1) Oberstlt. David Müscheler zum Neuegg, *1792.

Wirtshaus hinein, und ich ließ meine Mannschaft Gewehr beim Fuß nehmen. Die Bauern traten neugierig heran und betrachteten uns vom Kopf bis zu den Füßen. „Wir haben um Guertwillen früh aufstehen müssen,“ sagte ich zu den nächsten, „und einen vergeblichen Gang gemacht“, und erzählte ihnen von dem Ausflug nach Hirzlanden. Sie lachten und gaben zur Antwort, daß der Umweg von ihnen abichtlich über Schwamendingen genommen worden sei, um das Volk aus dem untern Land an sich zu ziehen. Sie seien wohl 10,000 Mann stark (NB. es waren keine 2000), bis Schwamendingen sei die Straße gedrängt voll. Ich konnte die Stärke des Haufens nicht schätzen, denn an der Stelle, wo ich stand, war nur ein kleines Stück Straße sichtbar, indem sie beim Wirtshaus noch ein wenig aufwärts und gleich hinter demselben in die damals noch bestehende alte Straße abwärts ging. Was ich aber sah, hatte eine betäubte Ausstattung. Die Leute, in ihren Werktagskleidern von Hause gelaufen, sahen höchst unordentlich aus, unsauber auch wegen der unrafierten Gesichter, da der Bart erst am Samstag abgenommen wird und heute (Freitags) dem Kulminationspunkt nahe stand. Von Bewaffneten bemerkte ich nur einen, und dessen Flinte ohne Bajonett war dunkelbraun von Rost. Ein alter kleiner Mann trat vor mich hin und sprach: „Wir begehren der Regierung nichts Leides zuzufügen; es ist uns gleich, wer in Zürich regiert.“ „Aber was sind eigentlich Eure Forderungen?“ „Nur das, was in Klotten geredet worden ist. Ich weiß sonst von nichts anderm.“

Bald nach unserm Eintreffen kam Pfarrer Bernhard Hirzel auf mich zu, drückte mir die Hand und sagte: „Wir kommen nicht in die Stadt, sondern warten hier auf die Antwort der Regierung. Wo ist Dr. Rahn?“ Ich wies ihn ins Wirtshaus.

Es dauerte nicht lange, so kamen von der Stadt her die Regierungsräte Hegetschwyler und Melchior Sulzer, nebst einem

Weibel mit der Standesfarbe zu Fuß herangegangen. Einer meiner Mannschaft (Herr Ulrich, Zimmermeister) gab mir sehr verständigerweise die Erinnerung, der Farbe das Gewehr präsentieren zu lassen, was ich sogleich vollzog. Die Bauern zogen die Hüte ab.

Dieses Gewehrpräsentieren hat nachher auch ein Gezänke veranlaßt. Hegetschwylter rapportierte der Regierung, der Landsturm habe sie mit Achtungsbezeugungen empfangen und das Gewehr präsentiert. Oberst Weiß in seiner Flugschrift und andere radikale Blätter sagten, dies sei unwahr. Was ich hier erzähle, ist das Richtige an der Sache, und Hegetschwylter hat uns wahrscheinlich bona fide zum Landsturm gezählt.

Er erwiderte unsern Gruß, sah aber blaß und verstört aus. Ich glaube, die Ahnung des Todes hatte ihn schon erfaßt. „Sind dort weiter hinten auch noch Leute?“ fragte er einen Mann mit unsicherer Stimme. Damals schien es mir, Hegetschwylter sei erschrocken über das Eintreffen der Bauern; allein Hauptmann Fehr, der ihn gleich nachher noch sprach, hat mich seitdem belehrt, daß Hegetschwylter im Gegenteil über die geringe Zahl und die klägliche Verfassung der Bauern bestürzt gewesen sei; denn, wie gesagt, Gewehre waren beinahe gar keine sichtbar, und die einzige außergewöhnliche Ausstattung, die ich bemerkte, waren große Stecken, größer als sie sonst der Bauer mit sich führt, die eine am Straßenbord sitzende Reihe von 30 bis 40 Mann neben sich liegen hatte.

Die Regierungsglieder, beide unserer Sache zugetan, traten ins Wirtshaus, und alle Umstehenden zweifelten nicht, daß alles im Guten ablaufen werde. Ich sah nach der Uhr und fand, daß, wollte ich mein gegebenes Wort halten, es Zeit für mich sei, nach der Stadt zurückzukehren. Da bemerkte ich unter den Umstehenden den seligen Fritz Dürler¹⁾ in Offiziersüberrock und

¹⁾ Der erste Tödibesteiger, der hernach am Uetliberg verunglückte.

den Degen an der Seite. Ich bat ihn, die Führung meines Zuges zu übernehmen, den er dann auch etwa eine Viertelstunde später nach der Stadt zurückgeführt hat.

Als ich die Halseisengasse¹⁾ hinabging, kam mir eine Dragoner-Patrouille entgegen. Wäre in diesem Moment Major Uebel mit seinen 20 à 30 Reitern nach Oberstraß geritten, so hätte sein erstes Erscheinen das Auseinanderlaufen des ganzen Haufens bewirkt. (Aber damit wäre die Insurrektion nicht unterdrückt gewesen, denn die Rechten kamen erst am Mittag und Abend.) Auf der Münsterbrücke traf ich einen mir längst bekannten rechtschaffenen Bauersmann von Wädenschwyl. „Ach Gott, sagte er, was ist denn das? Die unfrigen sind noch ganz unwissend darüber.“ Ich ging zu Ziegler ins Stadthaus, berichtete, was ich gesehen. „Ja, ja, sagte er, ich glaube auch, es werde alles arrangiert werden. Wenn aber die Regierung nicht nachgibt, so dürfte es am Nachmittag doch noch zu Auftritten kommen.“ Ich ging nach Hause zum Frühstück, und vor acht Uhr stand ich an meinem Zahltisch in der Bank.

Die Infanterie der Militärschule hatte die Brücke verlassen und sich hinter die Reiter zurückgezogen. Die Reiter standen beim Hause zur Waag; einige bildeten eine Chaîne über den Münsterhof zur Storchengasse. Sie hatten Befehl, niemanden die Chaîne überschreiten und so den hintern Teil des Münsterhofes betreten zu lassen. Allein gerade um acht Uhr, als Bankdirektor Finsler nach seiner Wohnung, die innerhalb der Chaîne lag, gehen wollte und deshalb angehalten ward und sich ausweisen mußte, bemerkte er zu seinem größten Erstaunen, daß Kantonsrat Studer von Wipfingen in Bürgerkleidern zu Pferde und mit abgedeckten Pistolenhulstern ohne Umstände durch die Chaîne ritt und sich längere Zeit mit Uebel besprach. Studer

1) Jetzt Künstlergasse.

kam nämlich von Oberstraß, wo er, ob schon als radikaler Häuptling bekannt, furchtlos im Schritt mitten durch den Landsturm geritten war. Hernach sah man ihn den ganzen Vormittag hindurch in der Stadt, als die radikale Sache längst verloren war. Hätten die Radikalen an ihrer Spitze noch ein paar solcher Kameraden wie Uebel und Studer gehabt, so wäre es ein heißer Tag geworden; aber unsere Sache hätte dennoch gesiegt.

Um acht Uhr öffnete ich, wie gewohnt, mein Guichet und stellte Geld auf. Es kamen Leute zur Kasse, auch ins Comptoir, weil der Freitag ein Skontierungstag ist. Da kam gegen neun Uhr ein Mann mit fünf weißen Banknoten, strich sein Geld eilig ein und sagte dann: „Herr M., wissen Sie, daß das Neumünster Sturm läutet?“ Ich rief diese Neuigkeit (welche, wenn ich nicht irre, in diesem Augenblick noch voreilig war) ins Comptoir hinaus, der Direktor rief zurück: „Dann müssen wir schließen.“ Ich schlug das Guichet zu, und im nämlichen Augenblick kam der Kassadiener ins Zimmer gestürzt: „Sie kommen alle nach der Stadt!“ und eine dritte Stimme rief: „Da sind sie schon!“ Wirklich kam eine dichte Kolonne den jenseitigen Quai heraufgezogen.

Bernhard Hirzel hat in seiner Schrift die Veranlassung des Einmarsches erzählt. Es schien ihm gefährlich, länger zu zögern; aber Widerstand scheint er wirklich nicht erwartet zu haben, ob schon er den Bauern von Napoleons Siegen sprach, sie gewissermaßen militärisch ordnete und die Stöcke am dünnen Ende, „das Dicke in die Höhe“, tragen hieß. Ich glaube, er wollte vor die Post ziehen und die Regierung zur Abdankung nötigen. Auch wollte man den Leuten zu essen geben. Vielleicht, wenn er in der großen Stadt, z. B. auf dem Hirschengraben, Halt gemacht und daselbst entweder die Verstärkung vom See abgewartet oder eine Anzahl freiwilliger Bürger veranlaßt hätte, vor den Bauern herzugehen, so wäre kein Blut geflossen; denn entweder hätte

Uebel sich dem Anmarsch der Bürger, die er an den weißen Binden erkannte, nicht widersezt, oder dann hätte man ihn, weil die meisten Bürger etwas Munition hatten (aus dem Zeughaus war ihnen keine verabfolgt worden) schnell verscheucht. Allein das ist eben der Umstand, daß die guten Gedanken erst hintenach kommen, sonst hätte ich sie selbst am Morgen dem Dr. Rahn eingeben können.

Der Landsturm marschierte vier Mann hoch, an der Spitze zirka 100 Mann mit Gewehren, ich glaube, kein halbes Duzend Stutzer, und die wenigsten hatten Patronen. Dann folgten die mit den Stöcken. Indeß Hirzel mit der Tête der Kolonne über die untere Brücke zog, bemerkte ein alter Kriegsmann, der unten an der Marktgasse dem Zug zusah, dem Dr. Rahn, „es wäre so artig, wenn die andere Hälfte des Zugs seinen Weg über den Quai und die Münsterbrücke nähme.“ Rahn befolgte diesen Rat und diese Abteilung des Landsturms habe ich zuerst gesehen. Es war die zahlreichere Hälfte, zirka 800 Mann. Die Stärke des Gesamthaufens mag nicht viel mehr als 1500 Mann gewesen sein.

Singend rückten sie heran; die Melodie konnte ich nicht unterscheiden; Waffen hatten sie keine als Stöcke, Zaunstecken, ja einige nur kleine Haselruten, und Bürklis Zeitungswiß war ganz treffend, wenn er, die Regierung und den Bürgermeister Hirzel zum Goliath stempelnd, an die Schriftstelle erinnerte: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst.“ Ein Schwarm von Zuschauern aller Stände, Junge und Alte, ja selbst Mädchen, begleitete den Zug ganz arglos.

Ich raffte mein Geld zusammen, trug es ins Depot, lud eine Pistole. Da fiel hinter dem Hause ein Schuß; nach einer kurzen Pause erfolgte das Geknatter von einem Duzend Schüssen. Ich eilte nach dem hintern Zimmer, wo alles Bankpersonal versammelt war, und als ich eintrat, jubelten die jungen Herren:

„Juhe! Die Dragoner fliehen!“ Was ich nun sah, war folgendes: Der Platz voller Bauern, aus deren Mitte kein einziger Schuß mehr ging (weil sie keine Munition mehr hatten); mitten im Gedränge ritt ein Dragoner ungefähr bis vor die Türe der Fraumünsterkirche vor mit hochgehaltenem Säbel. Ich kannte ihn nicht, aber einer unserer jungen Leute, der seitdem gestorben ist, rief: „Das ist der verfl. . . Uebel“ und machte Miene, auf ihn anzuschlagen, als ihm der Bankdirektor in den Arm fiel. Ungefähr auf zwei Pferdeslängen hinter Uebel war ein zweiter Dragoner, den unsere Herren für den Leutnant Weber von Dürnten hielten; alle übrigen Reiter stacken in der Poststraße, und es fielen mitunter Pistolenschüsse, welche niemanden trafen. Jener zweite Reiter zog sich bald zurück, und Uebel ebenfalls. Auch daß ein Pferd stürzte, hatte man gesehen; es war aber nur auf dem Pflaster ausgeglitscht, und dem Reiter taten die Bauern nichts zu leide, sondern ließen ihn den andern ruhig nachreiten.

Jetzt aber fielen einzelne Schüsse aus den nächst dem alten Zeughaus gelegenen Häusern, und zwar zumteil Stutzer Schüsse; denn unter den Militärschülern war ein Duzend Scharfschützen. Nahe an der Stelle, bis wohin Uebel vorgedrungen war, hob man einen Toten auf, dem der Hinterkopf weggesprengt war. Unsere Leute glaubten, Uebel habe ihm denselben weggehauen; allein Uebel hat wenige Tage später einem Freunde (und zwar einem Radikalen, dem er die Wahrheit nicht zu verhehlen brauchte) beteuert, sein Säbel habe niemanden berührt. Gleichzeitig ward ein zweiter Toter aufgehoben, ungefähr neben dem Eckhause an der Postgasse.

Jetzt marschierte Hirzel mit allen Gewehrtragenden nicht übereilt über die Münsterbrücke zurück und am obern Quai zur Stadt hinaus. Wenn ich mich recht besinne, machte er am obern Quai eine Weile Halt und strich sich erst, als Rahns wehrlose Flüchtlinge gerannt kamen.

Sirzel hatte sich beim Debouchieren aus der Storchengasse auf dem Münsterhof rechts gegen die alte Zeughausgasse gezogen, Rahn hingegen drang mit seiner Abteilung in die Poststraße hinein, indes ein anderer Haufe, die hintersten seines Zuges, etwa 200 Mann, ihren Weg von der Münsterbrücke durch den Kraß nahmen, um längs dem Fröschengraben auf das neue Zeughaus loszugehen. Allein einige Salven der dort aufgestellten Infanterie trieben auch diese beiden Abteilungen, wovon einzelne bis an die Mündungen der Gewehre vorgerannt sein sollen (daher die unverhältnismäßige Zahl Toter gegenüber den nur Verwundeten) zurück, und in wilder Flucht kamen anfangs diejenigen aus der Poststraße, dann die aus dem Kraß zurückgerannt, und es trat eine Pause ein, eine Totenstille; auf dem Münsterhof, auf der Brücke war kein Mensch mehr zu sehen. Von den Dragonern zeigten sich ein paar am Ausgang der Postgasse, aber weiter vor ging keiner.

In den nächstfolgenden Tagen, als vieles übertrieben und unrichtig erzählt wurde, hat man gesagt, Bänninger, der in griechischen Diensten als Reiter gestanden hat, habe in der Poststraße einem 15 jährigen Bauernjungen, der da, wo jetzt die Bains de l'hôtel Baur stehen, fliehend über einen Lattenhag kletterte, in den Kopf gehauen, und Bänninger selbst soll einige Monate später von seinem blutigen Säbel geprahlt haben, „der habe Aristokratenblut getrunken.“ Allein am Sonntag den 8. September hat mir Dr. Kocher-Zwingli (chirurgischer Direktor des Spitals) versichert, alle Verwundeten im Spital haben Schußwunden, er habe keine andere Wunde gesehen.

Jene bange Stille unterbrach zuerst der Schall einer Trommel, und wir sahen einen kleinen Trupp Bürgergarde vom Stadthaus her anmarschieren. Ich glaube, daß es in diesem Augenblick war, daß wir zu unserer Verwunderung noch einen Schuß vernahmen. Mit Bestimmtheit kann ich es nicht sagen,

wohl aber, daß jener vereinzelte Schuß (der Hegetschwyler tötete) erst eine geraume Zeit, nämlich mindestens fünf Minuten nach dem Gesecht erfolgte. Die kleine Schar kam näher, voran Oberstleutnant Ziegler zu Fuß, im schwarzen Frack mit Militärhut, den Degen in der Scheide, dann mehrere Schritte hinter ihm der Tambour, Oberstleutnant Frik Schultheß (Buchhändler), als Kommandant der Truppe mit gezogenem Degen und zwei kleine Züge, jeder zu zirka 20 Mann. Plötzlich läuteten auch alle Glocken der Stadt und verkündeten den Zutritt Zieglers zur Insurrektion.

Auf dem Münsterhof zog sich diese kleine Abteilung anfangs rechts, indem Ziegler zuerst sich gegen den Oberstleutnant Markwalder wandte (der mit Regierungstruppen den Ausgang der Straße „in Gassen“ bewachte) um ihm seine Erklärung zu geben. Markwalders Antwort lautete ganz befriedigend, und nun sah auch Ziegler, wie der wackere Mischeler schon in Verfassung war, ihn von dieser Seite her zu schützen. Dann wandte sich Ziegler wieder links und marschierte durch die Poststraße. „Als ich nun“, so erzählte mir Frik Schultheß, „am jenseitigen Ausgang der Poststraße anlangte, so gingen „die Flügel der nähern Türe des neuen Zeughauses auf, und „eine Kanone war gegen uns gerichtet. Neben ihr stand Oberstleutnant Konrad Drell, jünger (ein Radikaler, jetzt Dampfschiffverwalter).¹⁾ Ich machte Halt und gab dem ersten Zuge eine „schiefe Richtung, um ihn weniger auszusetzen, falls die Kanone „losginge; aber dennoch hätte es unser etliche gekostet. Obgleich „es einige blasse Gesichter gab, blieb doch jedermann fest in Reihe „und Glied. Es waren meist ältere Herren, die erst am Morgen „sich gestellt hatten.“

Nachdem Ziegler bei der Bank vorbeimarschiert war, dauerte die Stille auf dem Platze noch volle fünf Minuten. Dann vernahm

¹⁾ Konrad v. Drelli, *1799.

man abermals eine Trommel, und vom Großmünster her, die Salzhaustreppe herab, kam Oberstleutnant Rahn über die Brücke gezogen, am jenseitigen Quai herauf kam Oberstleutnant Weiß,¹⁾ und auf dem diesseitigen Ufer schloß sich Oberstleutnant Heinrich Drell an.²⁾ Wenn ich nicht irre, ist Bürkli einige Augenblicke früher über den Münsterhof gezogen. Es standen nun in der Poststraße zirka 400 Mann Bürgergarde in Kolonne formiert, und die Besitznahme des Zeughauses ging von statten.

Es ist mir erzählt worden, daß die Regierungsglieder aus den Fenstern des Posthauses dem Einmarsch der Bürgergarde zuschauten, namentlich auch Bürgermeister Hirzel. Da habe aus dem Zuge des Oberstleutnant Rahn eine Stimme gerufen: „Mache, daß du vom Fenster wegstommst, unglücklicher Tropf“, und Hirzel, der diesen Ruf vernommen und die Mündung eines Gewehres gegen sich gerichtet gesehen habe, sei augenblicklich zurückgetreten und habe die Losung zum Ausreißen gegeben. Für die Richtigkeit dieses Umstandes kann ich nicht einstehen.

In den ein wenig entfernten Stadtteilen vernahm man sehr wenig von allem, was vorging. Meinem sel. Bruder Ferdinand,³⁾ seit wenigen Tagen aus dem Bad Blumenstein zurückgekehrt, hatten die Hausgenossen aus Schonung für seine angegriffene Gesundheit in der Nacht nichts mitgeteilt. Erst gegen 8 Uhr morgens, nachdem er die Sachen vernommen, ging er ins Stadthaus, um ein Gewehr zu nehmen. Gleichzeitig trafen in der nämlichen Absicht, aber vielleicht in Beziehung auf das Gewehr zu anderm Zweck, zirka 30 Studenten daselbst ein. Die Antwort an männiglich war, man habe keine Gewehre mehr. Mein Bruder ging nun nach Stadelhofen, um die Meinigen zu besuchen, fand sie im Hofe versammelt, Frau und Kinder, letztere

1) Heinrich Weiß, *1798.

2) Heinrich v. Drelli, *1794.

3) Ferdinand Meyer, *1799, Regierungsrat, Vater von C. F. Meyer.

erfreut über die unerwarteten Ferien. Indes man sich sorglos unterhielt, kommt unversehens ein Haufe Bauern aus der Stadt fliehend dahergerannt, als ob ihnen der Kopf brenne, hinter ihnen drein Heinrich Spöndli außer sich vor Zorn und rufend: „Haltet, haltet doch, ihr“ Unbekannt mit der Veranlassung lachten die Meinigen ganz herzlich über diese komische Erscheinung, als auch Hürlimann erschien, ruhigen Schrittes einhergehend: „Wir haben ein kleines Scharmützel gehabt“, antwortete er lächelnd meinem Bruder auf seine Fragen — „leider einige Tote; die Leute sind ein bischen erschrocken. Ich werde sie vor der Stadt wieder sammeln und dann aufs neue vorwärtsgehen.“ Überhaupt war seine Haltung ruhig. (Bernhard Hirzel hingegen, wie alle so lebhaften Leute, war einen Augenblick sehr erschrocken).

Von Hauptmann Fritz Fäsi, der nebst Oberstleutnant Hirzel-Blarer den Posten der Bürgergarde am Ausgang von Stadelhofen kommandierte, habe ich vernommen, eine kleine Zahl der Flüchtlinge, meist von der Abteilung Bernhard Hirzels, habe sich dort gesammelt, und deren Führer haben die Herren Hürlimann, Dr. Rahn und Spöndli dringend um Patronen gebeten, weil es ihnen, wie schon oben gesagt worden ist, ganz an Munition fehlte. Man konnte ihnen aber nichts geben, weil man erwartete, die wenige Munition, die man besaß, noch selbst gebrauchen zu müssen; denn ungefähr gleichzeitig erhielt Fäsi den Befehl, mit seinem Zug auf den Grendelplatz zu marschieren und sich daselbst nach dem Stadthaus überzuschiffen.

Einige Augenblicke später traf endlich die ersehnte erste Hülfe vom See ein, etwa 30 ältere Männer, Scharfschützen von Rüsnacht, Erlenbach und Herrliberg. Spöndli empfing sie mit dem kleinen Überrest der Pfäffiker, erzählte ihnen, daß Hegetschwiler gemordet worden sei, und mit wildem Geschrei verlangten sie vorwärts geführt zu werden. Ich sah sie über die Brücke daher

kommen; da wurden keine Psalmen gesungen, und es waren nicht die blassen Gesichter des armen Berglandes, sondern die gebräunten und geröteten der Weinbauern. Mit raschen Schritten, die schweren Standstuger zum Anschlagen bereit haltend, kamen sie vorwärts, mit ihnen die beherztesten der Pfäffiker, die nun ihre Stöcke mit enormen Sparren vertauscht hatten. Auf der Brücke erhielt Spöndli den Bericht, das Zeughaus sei übergeben. Bei der Bank machten sie plötzlich Halt, und es gab einen verworrenen Lärm, indem einige wähten, es stecke noch Militär im Hause zur Waag und dorthin schießen wollten, andere sogar einen Haufen Neugieriger, der aus der Poststraße auf den Münsterhof gelaufen kam (vielleicht um diesen Zuzug zu bewillkommen), für Feinde hielten. Da warf sich Spöndli vor sie hin, drückte mit seinem Stock die Stugerläufe in die Höhe, und einen der Wildesten, der durchaus schießen wollte, packte er an der Gurgel. Daß ihn da nicht das Schicksal der leider schon so langen Reihe durch den Landsturm totgeschlagener braver Schweizer ereilte, durfte er wohl als eine besondere Fügung Gottes aufnehmen. Ich zitterte für sein Leben bei dem Gedanken, daß diese Gewehre alle mit Nadelstechern versehen sind, und der Jubel, den sein Tod bei den Feinden veranlassen würde, erfüllte mich mit Grausen. Endlich gelang es ihm, diese Brauseköpfe zu beschwichtigen durch den Ruf: „Jetzt zur Kaserne.“ Dort hätte es beinahe wieder Auftritte gegeben, die aber durch kluges Dazwischentreten verschiedener Freunde verhütet wurden. Noch ehe dieser Auftritt unter unsern Fenstern vorgegangen war, hatte sich der Bankdirektor für einen Augenblick nach seiner Wohnung verfügt. Von ihm vernahm ich, daß die wenigen Schüsse der Bauern, welche, als sie schossen, noch gar nicht zum Aufmarschieren gekommen waren, sondern in tiefer Marschordnung einander auf Geratewohl über die Köpfe geschossen hatten, meist in die Mauern der jenseitigen Häuser, sogar bis in die dritte Etage, eingeschlagen haben.

Wir hatten schon um 8 Uhr in der Bank einen Landjäger zur Wache erhalten, später kam ein zweiter, dann noch zwei. Die Haustüren waren verrammelt worden, und jeder von uns hatte sein geladenes Gewehr. Was eigentlich diese Demonstration sagen sollte, war mir nicht ganz klar; ich glaubte aber, wir seien bestimmt, unsere Geldsäcke gegen irgend wen aufs äußerste zu verteidigen. Hintennach habe ich aber vernommen, daß man uns gegen niemand hätte schießen lassen, sondern daß man sich mit Protestationen begnügt und dadurch vielleicht Veranlassung gegeben hätte, uns zu entwaffnen und vielleicht als Feiglinge und Verräter zu behandeln. Für künftige Fälle ist durch die neue Sturmordnung der Stadt eine solche schmählische Rolle von uns abgewendet, indem wir alle verpflichtet sind, mit unsern Mitbürgern für das Allgemeine zu dienen.

Bald nach dem Vorbeimarsche Spöndlis fandte mich der Direktor aus, um an Ziegler das Verlangen zu stellen, daß man der Bank eine starke Wache gebe. Ziegler war nicht zu finden, und ich richtete meinen Auftrag an Bürkli aus, der mit etwa 100 Mann bei der Linde vor dem Feldhof stand. Raun wagte ich es, mich vor meinen Mitbürgern sehen zu lassen, die hier mannhaft sich vor die Kanonen gestellt hatten, indes ich hinter den Jalousien stecken mußte. Es versteht sich, daß mein Begehren abgewiesen wurde. Als ich wieder in die Bank kam, es mochte etwa um 11 Uhr sein, kam der Landsturm der Gemeinde Uster herangezogen. Er war militärisch geordnet, bei diesen sah man die ersten Uniformen für unsere Sache, Scharfschützen und Infanterie, dann Leute mit Sensen, alten Unteroffiziers-Kurzgewehren (dies waren die Hellebarden, wovon die Zeitungen schwatzten), Prügel und Morgensternen (neben vielen improvisierten auch einige echte alte) uff. Später langten die von Wezikon, ebenfalls militärisch geordnet, an, viele andere vereinzelt und in geordneten Haufen vom See her, von Zumikon,

Detwil, Egg uff. Das Trommeln, Hin- und Hermarschieren hielt den ganzen Nachmittag hindurch an, und da viele Leute einen und denselben Zug, der vielleicht vier- und mehrmals über die Brücken hin- und zurückzog, immer wieder für eine neue Schar hielten, so wurde die Zahl der eingezogenen Bauern weit höher angeschlagen, als sie wirklich war. (Nur bei einem dieser Züge sah ich einen Offizier; Bernhard Hirzel hatte gar keinen bei sich gehabt; die Gofzauer kommandierte ein Arzt; denn die meisten Offiziere der Landschaft gehörten zur Straußenpartei.) Am späten Abend trafen aber noch von Gofzau, Wald und Hinwil her zirka 500, von Wädenswil und Richterwil 800 Mann ein, sodaß die Zahl der Bauern, die in der Stadt und den allernächsten Außengemeinden übernachteten, wohl an die 4000 stieg.

Was von der Sihlseite herkam, habe ich nicht gesehen, aber von zuverlässigen Leuten vernommen, daß Dr. Escher¹⁾ (nicht zu verwechseln mit Dr. Rahn-Escher, wie es die Bauern häufig taten) gleich bei den ersten Tönen der städtischen Glocken mit einem Trupp von 50—60 wohlbewaffneten Männern der Gemeinde Außer Sihl durch den Thalacker einzog, wo er der sich zurückziehenden Militärschule begegnete. Sulzberger schwang sein Schnupstuch, da ihm hier keine Stöcke, sondern geladene Stutzer begegneten, erklärte, keine Feindseligkeiten verüben zu wollen, und erlangte dagegen die Erlaubnis, die Kaserne zu beziehen. Wie nun das „wilde Heer“ vom See eintraf (so nannte man Spöndli's Truppe), verhütete Dr. Escher Exzesse und erwirkte, daß die Militärschüler nicht in forma das Gewehr strecken mußten, sondern vereinzelt mit Zurücklassung der Waffen nach Hause gehen durften. Da hier vom Schicksal des Militärs die Rede ist, so mag auch noch folgender ebenfalls aus ganz zu-

¹⁾ Heinrich Caspar v. Escher (E. vom Luchs), * 1808.

verlässiger Quelle berichteter Umstand Platz finden. Oberst Hirzel hatte sich aus den Instruktions-Offizieren und Unteroffizieren, meist gedienten Soldaten, auf die er sich unter allen Umständen verlassen zu dürfen glaubte, eine Reserve von zirka 16—20 Mann formiert und dieselbe „in Gassen“ (Name einer Straße) im Mittelpunkt seiner Defensionsstellung plaziert. Als nun der Moment eingetroffen war, da er diese seine Veteranen vorzuführen gedachte, fand er nicht einen mehr auf dem Platze, indem sie sich zerstreut und in die entlegensten Winkel des Zeughauses verkrochen hatten. Hirzel hat gegen einen Freund geäußert, diese Erfahrung habe ihn unter allen Bitterkeiten dieser Tage am tiefsten geschmerzt, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich diesem Vorfall die Stimmung zuschreibe, die diesen braven Offizier einen Augenblick der Geistesgegenwart beraubte und ihn die Militärschüler vergessen ließ.

Ich habe schon wiederholt angedeutet, daß, wenn auch Geschütz losgebrannt, die Bauern verfolgt und niedergesäbelst worden wären, die Insurrektion dennoch obgesiegt hätte. Meine Ansicht stützt sich auf das schon Angeführte, was ich selbst gesehen, nämlich daß Hirzel und Rahn ganz wenig Bewaffnete und von diesen noch die Mehrzahl ohne Munition, überhaupt aber meist arme Fabrikler bei sich hatten, daß aber nur eine Stunde später schon aus den wohlhabenderen Teilen des Kantons kräftige, gut bewaffnete Mannschaft heranrückte. Es bleibt nur noch zu beweisen, daß auch die Kunde einer ersten Niederlage die Nachkommenden nicht zur Rückkehr in ihre Dörfer veranlaßt hätte.

Als in der Morgenstunde von 7—8 Uhr im Zentralkomitee in der Zimmerleuten die Ratlosigkeit und Angst den höchsten Grad erreicht hatten, als Ziegler den an ihn Abgeordneten fortwährend erklärte, er nehme an der Insurrektion keinen Teil, solange die Regierung nicht gegen die Bauern Feindseligkeiten verübe und

dadurch die Sicherheit der Stadt gefährde, faßte Fritz Meher, allié Biedermann, aus dessen wahrhaftem Munde (darum man ihn auch zuweilen Meher den Biedermann nennen hört) ich das nachstehende vernommen, den Entschluß, das linke Seeufer zu bereisen und Volk zu holen. Mit einer offenen Ordre Gürli-
manns in der Tasche fuhr er mit dem Zuger Postwagen bis auf die Höhe diesseits Adliswil, rannte von da zu Fuß nach Kilchberg hinein zum Pfarrer und bat ihn, stürmen zu lassen. Dies geschah sogleich nach eingeholter Zustimmung einiger Gemeindevorsteher, und die Glocken von Kilchberg waren die ersten am See, die sich hören ließen; ja man vermutet, daß ihr Geläute Bernhard Hirzels Einmarsch verursacht habe.

Von Kilchberg, wo er ein Fuhrwerk erhielt, eilte Meher weiter. Ohne sich in dem straußischen Thalwil aufzuhalten, wo er früher als Kaufmann angesiedelt von jedem Kinde gekannt ist, wo ein guter Schlag Leute wohnt, aber Pfarrer Sprüngli,¹⁾ Bürgermeister Hirzels Schwager, der guten Sache im Wege stand, hoffte er in Oberrieden, dessen meiste Bewohner noch echte, biedere Landleute sind, die beste Aufnahme zu finden. Pfarrer Gefner,²⁾ Sohn des greisen Antistes, Enkel Savaters, steht dieser Gemeinde vor. Als ihn nun Meher bat, läuten zu lassen, trat jener einen Schritt zurück und schrie im Kanzeltone: „Herr! wissen Sie, was sie tun? Das heißt: Re=vo=lu=ti=on!“ „Das ist nicht die Frage, wie es heißt,“ antwortete mit unterdrücktem Ärger der Biedermann, „sondern ob Sie den armen Leuten aus dem hintern Land helfen oder sie im Stich lassen wollen.“ „Nein, in Gottes Namen, nein“, war die Antwort. „So werden es andere tun“, erwiderte Meher trocken und setzte den Weg nach Horgen fort zum Posthalter Stünzi (seitdem wieder

1) F. F. Sprüngli, der bekannte Sängerpfarrer, *1801.

2) Caspar Georg G., *1801.

radikal geworden, wenn ich nicht irre, wegen der neuen Straße), welcher sogleich einige Freunde kommen ließ. „Nein“, hieß es, „stürmen geht nicht an, wir wollen unsere Freunde sonst zusammenrufen und unbewaffnet nach Zürich gehen, wie zur Landsgemeinde in Klotten.“ Mit dieser Antwort sich begnügend, fuhr Meher weiter nach Wädenswil, und als er sich diesem Flecken näherte, hörte er zu seiner freudigen Überraschung in Horgen läuten. Kaum hatten sich nämlich die Leute daselbst versammelt und die ihnen bisher von ängstlichen Führern vorenthaltene Kunde von dem Marsch der Pfäffiker vernommen, so war nur eine Stimme, man müsse den armen Leuten helfen und alles Volk durch die Glocke zusammenrufen. Die auf dem Kirchhof versammelten Herren der Gegenpartei und der vornehmen Welt hielten einige Zeit durch ihre Vorstellungen das Volk zurück. Da kam aber die Kunde, man schlage sich in Zürich, und nun wurden die friedlichen Herren sanft zur Seite geschoben, die Kirchthüren mit Gewalt geöffnet und die Glocken gezogen. „Hört Ihr, wie lustig sie in Horgen läuten“, sagte nun Frik Meher dem Freund, bei dem er in Wädenswil abstieg. Aber auch dieser riet vom Läuten ab und besorgte, es könnte traurigen Ausritten rufen. Aber man wolle die Leute versammeln und dann vereint mit den Richterswilern nach der Stadt ziehen. In Richterswil saß der wackere alte Hürlimann, Vater des begeisterten Führers der schönen christlichen Bewegung dieses Jahres, mit den Seinigen beim bescheidenen Mittagsmahl. „Das steht nicht gut“, meinte er, nachdem er den Sohn des ihm seit fünfzig Jahren befreundeten Meherischen Hauses begrüßt und angehört hatte. „Mein Sohn hat immer gehofft, es lasse sich noch alles „auf geseglichem Wege oder doch ohne Gewalt in Ordnung „bringen; aber da die Sache nun so weit gekommen ist, so „müssen wir auch nach der Stadt ziehen. Läuten lasse ich nicht; „aber ehe Ihr werdet mit mir zu Mittag geessen haben, sollen

„einige hundert beisammen sein.“ Wirklich hatte Meyer kaum ein paar Bissen zu sich genommen, so wimmelte der Platz vor dem Hause von großen starken Männern: „Quartierhauptmann“, fragten sie den Alten, „sollen wir die Stuzer holen?“ „Nein“, war der Bescheid, „wir gehen ohne Gewehr.“ Somit setzte sich die Schar in Bewegung. Wenige hundert Schritte außerhalb des Dorfes schallte ihr das Geläute von Wädenswil entgegen und von eben daher kommt Dr. Schmid (der Sprecher an der heillosen Baffersdorfer Versammlung vom Jahr 1832, diesmal sein demagogisches Talent der guten Sache widmend) und ruft: „Freunde, jetzt muß alles an alles gesetzt werden; man schlägt sich in der Stadt, der Platz beim Feldhof liegt voller Tote, Hegetschwyler ist erschossen.“ Sofort eilt alles ins Dorf zurück, bewaffnet sich, rückt nach Wädenswil und mit der dortigen Mannschaft vereint nach Zürich, wo die Schar bei einbrechender Nacht eintrifft.

Weniger entschlossen hatte sich der obere Teil des rechten Seeufers gezeigt, wohin Franz Meyer*), des vorgenannten Bruder, ohne von dessen Reise am andern Ufer etwas zu wissen, etwas später abgegangen war. In Meilen wurde zwar geläutet, allein die Mitglieder des Gemeinderates zeigten große Unschlüssigkeit, und selbst bei der bewaffneten Mannschaft, die sich versammelte, äußerte sich anfangs wenig Lust zu marschieren. Eine wackere Frau trat vor sie hin und sprach: „Seid Ihr Männer? Schämt Ihr Euch nicht? Beim Sapperment, trüge ich Hosen, ich wäre längst auf dem Weg nach der Stadt.“ Endlich setzte sich ein kleiner Trupp in Bewegung. Franz Meyer eilte nach Männedorf, trat vor den versammelten Gemeinderat und stieß auf große Zaghastigkeit, Ausreden aller Art, man wolle einen Befehl

*) Anm. des Verfassers. Jetzt, im Jahr 1843, vor einigen Wochen von seiner Gerichtsstelle durch die in ihrer Mehrheit aus Weinschenken, Pseudodoktoren uff. bestehende Bezirks-Wahlversammlung abberufen.

von Hürlimann, man wolle abwarten, was die Stäfner tun. Da kam der Bericht, man schieße sich in der Stadt herum. „Jetzt ist mein Platz in Zürich“, sagte Meyer, und reiste in Eile nach der Stadt zurück. Besser ging es in Stäfa. Als diese jenseits des Sees läuten hörten, brach sogleich eine Schar, von Leutnant Pünter geführt, nach Zürich auf, und wahrscheinlich folgten jetzt erst auch die von Männedorf.

Über Hegetschwylers Tod berichtete mich noch am nämlichen Tage ein höchst achtungswürdiger Gelehrter unserer Vaterstadt, Professor Ulrich Fäsi, der den Verwundeten aufheben und nach der neuen Post tragen half. Daß ihn ein Reiter geschossen hatte, sah er mit eigenen Augen. Daß dieser Reiter vorher das Papier gelesen hatte, welches Hegetschwiler in die Höhe hielt und das den Befehl enthielt, den Widerstand einzustellen und das Zeughaus der Bürgergarde zu übergeben, haben mehrere achtbare Männer gesehen. Auch ist wenige Tage nachher erzählt worden, der unschuldig angeklagte Fenner (er hatte an jenem Morgen das Pferd mit einem andern gewechselt, daher der Irrtum) habe geäußert, er wolle keinen Kameraden kompromittieren, wenn es nicht durchaus notwendig werde. Dieser Not überhob ihn die Amnestie. Den Mörder aber kennt jeder, der ihn kennen will.

Hegetschwiler hat uns Stadtzürchern viel Schaden zugefügt durch seine Leidenschaftlichkeit in den Jahren 1831 — 1833. Immer fürchtete er Reaktionen und wählte, ihn als einen Sprecher von Uster*), würde dann zuerst die Rache der Städter treffen

*) Anm. des Verfassers. Auch in Uster ist Hegetschwiler durch andere vorgeschoben worden. Der Haupturheber jener Volksversammlung war Oberst Brändli, zwar Bürger des Kantons Zürich, aber in Zona, St. Gallen, sesshaft, der seine Emisäre im Lande herumfandte, nachdem ihm der bekannte Schulmeister in Straßburg zugeschrieben, das französische Ministerium werde durchaus nicht zugeben, daß von andern Mächten allfälligen Bewegungen in der Schweiz Gehalt getan werde.

und er vielleicht auf die Richtstätte geführt werden, wie der Großvater seiner Frau, der schwärmerische Bodmer von Stäfa. Dadurch wurde er das Werkzeug schlauerer Köpfe, die ihn aufzureizen und vorzuschieben verstanden und ihn für die Erreichung ihrer Pläne benutzten, indes ihm selten die Durchführung einer eigenen Idee gestattet ward. Sobald aber einmal jene tolle Furcht von ihm gewichen war, kehrte seine frühere humane Denkweise zurück, und sein christlicher Glaube, den er zu keiner Zeit verleugnet hatte, empörte sich bei der Verkündung der Straußischen Lehre. Sein Tod war großartig; denn als alle Bedienten der Regierung davor zurückbeboten, das Blatt Papier auf die Straße zu tragen, die soeben der Schauplatz des Gefechtes gewesen und auf der noch Leichen und Schwerverwundete herumlagen, drängte Hegetschwyler sich hinzu, um den Auftrag selbst auszurichten und fiel für Gott und das Vaterland.

Während einiger Stunden waren wir nun ohne eine Regierung. Dieser Gedanke hatte für mich bei aller Freude, die ich über den Sturz der bisherigen empfand, dennoch etwas Unheimliches, besonders beim Hinblick auf die vielen Menschen, die in den Straßen umher rannten, die zwar meist heitere Gesichter hatten, und unter denen sich Jung und Alt sorglos herumbewegte, von denen aber jeder sein Recht auf das Gewehr, das er mit sich führte oder auf einen enormen Prügel zu stützen schien, und es war mir leichter ums Herz, als uns ein vom Rathhause herüberschallender lauter Jubel und das Aufpflanzen der geliebten weiß und blauen Fahne (die sonst in neuerer Zeit beinahe ganz durch die Bistaler Farben verdrängt ist)¹⁾ den Zusammentritt einer provisorischen Regierung ankündigte. Ich habe seitdem vernommen, daß ich nicht der einzige war, den jenes unheimliche Gefühl anwandelte. Viele beunruhigte auch beim Herannahen

¹⁾ Bistaler Farben: Die eidgenössischen Farben, die, wie es scheint, das VII-Konkordat mit Vorliebe als Wahrzeichen benutzte.

des Abends der Gedanke, ob die Masse des in den Straßen müßig auf und nieder ziehenden Volkes die Nacht über in Ordnung zu halten sei; auch ging allerlei Gerede unter dem Volk von einem radikalen Hauptquartier in Winterthur oder Regensberg, wo sich Bewaffnete versammelt hätten und dergleichen mehr.

Etwa um 5 Uhr nachmittags erhielt ich die Erlaubnis, die Bank zu verlassen und einer Aufforderung Zieglers Folge zu leisten, der mich in das Stadthaus rief. Die erste Sorge der provisorischen Regierung war, für die Nacht einige Ordnung in die Volksmasse zu bringen, unter welche inzwischen von der Stadt Speise und Trank ausgeteilt worden war (der Stadtrat hatte schon am Morgen, als der Landsturm noch in Oberstraf war, im Spital zwei Ochsen schlachten lassen) und wovon viele bewaffnet zu werden verlangten. Die Regierung ernannte daher Ed. Ziegler zum Stadtkommandanten und befahl ihm, aus der Bürgergarde und dem bewaffneten Volk drei provisorische Bataillons zu formieren. Wenn ich nicht sehr irre, so war im Beschlusse angedeutet, daß die Kompagnien aus Bürgern und Bauern gemischt sein sollten, jedenfalls verstand Ziegler den Befehl in diesem Sinne und wollte ihn auch in dieser Weise vollziehen. Wie ich in das Stadthaus kam, war man eben beschäftigt, das Offiziers-Verzeichnis für diese provisorische Armee anzufertigen, worauf mein Name als Kommandant der 1. Kompagnie des 1. Bataillons sich angemerkt fand. Es waren da mehrere alte Offiziere versammelt, aber keiner hatte Lust, das Kommando eines solchen Bataillons zu übernehmen, ja es ließen sich Stimmen vernehmen, daß man sich bedanke, neben solchem Volk in Reih und Glied zu stehen, daß man auch keine Verpflichtung gegen irgend eine Regierung oder Komitee, sondern nur für die Sicherheit seiner Vaterstadt anerkenne. Die Herren Oberstleutnant Bürkli und Nüscherer, welche auch gerufen wurden,

ersuchten einfacher Weise, sie in ihren bisherigen Verhältnissen zu belassen, und kehrten, da Ziegler als jüngerer Offizier ihnen nichts mehreres zumuten wollte, sogleich auf ihre Posten zurück. Als die Reihe an mich kam, erklärte ich kurz, daß ich allenthalben hingehen werde, wo man mich hinstelle, nur mit dem Vorbehalt, mich morgen früh um 8 Uhr wieder nach der Bank verfügen zu dürfen, machte aber auf die Nachteile aufmerksam, welche eine Inkorporierung der Bürgergarde in die Landsturm-Bataillons mit sich führen müßte, und Oberstleutnant Fritz Schultheß, der den Chef d'Etat-Major vorstellte und wegen seines überaus ruhigen Wesens bei Ziegler viel Eingang fand, unterstützte mich, sodaß endlich Ziegler seine strengen Grundsätze von buchstäblicher Vollziehung der erhaltenen Befehle zum Opfer gab. Ich eilte nun ein Seitengewehr umzuhängen und verfügte mich auf den Platz vor dem Feldhof, wo die mir bestimmte Mannschaft, zirka 200 Mann, auf drei Glieder formiert, bereitstand, die meisten unbewaffnet, keiner uniformiert, junge und alte, einige wenige jetzt schon besoffen, sonst aber alles ehrliche Gesichter; ich der einzige Offizier, ein halbes Duzend wurden mir als Unteroffiziere bezeichnet. Ich führte mein Volk zum Zeughaus, und unterwegs lief mir der Banksekretär Ott, früher Offizier bei Bleuler,¹⁾ in die Hände, den ich sogleich zum Leutnant erkor. Diejenigen Individuen, die mir als meine Leutnants auf der Kontrolle zugeschrieben waren, habe ich nie zu sehen bekommen. Beim Zeughaus erhielt jeder meiner Genossen (Untergebene kann ich sie füglich nicht heißen) eine Flinte, dann fünf oder sechs Patronen, letztere steckte jeder in seine Hosens- oder Rocktasche. Die wenigen, welche Spieße oder Prügel hatten, ließen dieselben im Zeughaus in Verwahrung. Dann marschierte ich, als eben die Abenddämmerung eintrat, in aller Stille, ohne

1) d. h. in dem französischen Schweizerregiment dieses Namens.

meinen Tambour schlagen zu lassen, zur Predigerkirche. Als ich in diese einrückte, war daselbst ein Haufen unbewaffneter Bauern aus dem Wehntal, bei einer leeren Weintanze geistliche Lieder singend. Mein Volk suchte ich nun einzuteilen, bestellte einen Feldweibel und einige Unteroffiziere. Da brachte man aus dem Spital einen Sarg mit einem der heute Getöteten, um ihn in dem Chor der Kirche zu den schon dahin gebrachten aufzustellen, und alsbald stimmten die Bauern das Lied an: „Wie sicher lebt der Mensch, der Staub.“ Kaum war der Gesang beendet, so wandte ich mich an einen Kirchenvorsteher (Dr. Meyer-Dörsner), der hier die honneurs machte, und eröffnete ihm, wie ich nun gesinnt sei, die Kirche ausschließlich für meine Kompagnie in Besitz zu nehmen und alles unbewaffnete Volk und alle müßigen Zuschauer daraus wegzuweisen. „Wo denken Sie hin, mein Lieber“, war die Antwort, „alle diese Leute hier (auf die besoffenen Wehntaler hinweisend) gehören zu Ihrem — Bataillon.“ Ich erschrak über die unerwartete Charge weniger, als über den unerwarteten Zuwachs. Da kam Hans Ziegler, der, wie oben bemerkt, bei der Neumühle kommandierte, und fragte, ob ich ihm nicht einige Mannschaft zur Verstärkung des Postens beim Schützenhause abtreten wollte. „O ja“, antwortete ich schnell, „nimm dreißig, sechszig nach Belieben.“ Er warf einen Blick der Verwunderung auf mich, dann einen zweideutigen auf meine Mannschaft: „Gib mir lieber einen guten Offizier.“ Damit konnte ich ihm freilich nicht dienen, da Ott, den ich ohnehin selbst bedurfte, gerade für einen Augenblick sich entfernt hatte, empfahl ihm aber einen meiner soi-disant Unteroffiziere als ein brauchbares Subjekt und wurde somit von 30 meiner Untergebenen erlöst. Übrigens versprach ich ihm auf den ersten Schuß mit meinem ganzen Armeekorps zu Hülfe zu kommen, zumal ich durch keine Befehle an meinen Platz gefesselt war. Auf ein Duzend brave Burschen glaubte ich zählen zu dürfen; von den

andern setzte ich voraus, sie würden davonlaufen oder aus lauter Geschicklichkeit mich selbst totschießen.

Bald überzeugte ich mich, wie schwer es ist, besonders ohne Gehülfen, einen solchen Haufen Leute auch nur für das Nötigste in Ordnung zu behalten. Man brachte ihnen gleich nach unserem Eintreffen Brot und Fleisch und meinte, man wolle ihnen einstweilen keinen Wein mehr verabfolgen. Sie nahmen das Essen dankbar an und sangen dann das Lied: „Wir danken alle Gott.“ Kaum war die letzte Strophe verhallt, so wurde mir bemerkt, die Leute seien sehr weit hergekommen und überaus durstig; man möchte ihnen doch ein einziges Gläschen Wein verabfolgen. Auch sei es nicht billig, daß die „Niederländer“ (nämlich die Wehntaler, ich hörte jene Bezeichnung heute zum ersten Male und muß noch hinzufügen, daß diejenige Mannschaft, welche ich selbst zur Kirche geführt hatte, von Rüsnacht, Erlenbach, dann von Rhburg und verschiedenen andern Gemeinden des obern Landes hergekommen war), welche am Kampf keinen Teil genommen haben, Wein erhalten (wobon sie eben die letzten Tropfen austranken), sie vom See hingegen Durst leiden müssen. Ich bewilligte nun, daß eine Lanse voll Wein gebracht werde, mit dem Vorbehalt, daß aber eine ordentliche Verteilung durch den Feldweibel stattfinden solle. Mittlerweile bestellte ich eine Art von Hauptwache in einer der Haupttüre zunächstgelegenen Ecke und stellte zwei Schildwachen vor die Türe. Kaum waren diese aufgestellt, so ertönte der Schrei: „Die Straußen kommen.“ Es war in der Kirche der Sitz eines Männerstuhls, wie gewohnt, heruntergeschlagen worden, weil einer sich setzen wollte, und außerhalb der Kirche mag eine erhitzte Phantasie diesen Ton wohl für einen fernen Schuß aufnehmen. Alles stürzte aus der Kirche heraus, wo ich dann den Leuten die Sache erklärte und ihnen Ruhe und Stille empfahl. Als ich wieder abtreten ließ, baten die Schildwachen, ich möchte doch um mehrerer Sicher-

heit willen anstatt zwei Mann vier hinstellen. Noch stand ich außerhalb der Kirche, da kam jammernnd der zur Bedienung meiner Krieger (hony soit qui mal y pense) bestellte Mann und klagte, er habe soeben die Lanze voll Wein abgestellt und den Leuten gesagt, die Verteilung werde nun vor sich gehen, da sei er aber auf die Seite gestoßen worden, die Leute bedienen sich selbst und einige saufen ganz lästerlich. Ich zog den Degen, trat in die Kirche und rief: „Wacht raus ins Gewehr!“ Sogleich riefen einige: „Die Straußen!“ und alles kam in greulichem Tumult herausgestürmt, und ich ließ nun die Gewehre sämtlich außerhalb der Kirche aufstellen, verdoppelte die Schildwachen, und da mittlerweile Ott sich wieder eingestellt hatte, so sandte ich ihn mit einem Duzend Männer auf Patrouille aus. Den übrigen konnte ich das Saufen nicht verwehren; denn jeder sagte, er habe noch kein oder erst ein Glas getrunken. „Seid nur ruhig, Herr Hauptmann, es geht ganz ordentlich zu, wir verstehen uns miteinander in aller Güte.“ Dann erschallte wieder ein Lied aus dem christlichen Gesangbuch, dazwischen auch „In des Waldes düstern Gründen“ oder ähnliches; zuweilen erhob sich ein ungeheures Gezänke, indem die Wehntaler denen vom See vorwarfen, sie seien am Morgen zu spät gekommen, und die vom See behaupteten, die andern haben sie nicht berichtet. Es ging wirklich in der Kirche so laut zu, daß die Nachbarn unruhig wurden. Ott hatte geraten, ich solle durch meine Bewaffneten die Wehntaler einfacherweise aus der Kirche jagen lassen. Allein ich fand es besser, sie hier gleichsam eingesperrt und unter meinen Augen zu behalten, als sie in der Stadt herumlaufen zu lassen, und überdies, wenn die Bewaffneten sich weigerten, jene auszutreiben, so war ich entweder doppelt kompromittiert, oder ich mußte meine ganze Armee entwaffnen lassen, und die letztere Eventualität, an die ich allerdings dachte, als ich die Gewehre außerhalb der Kirche aufstellen ließ, über-

haupt alles Aufsehenerregende wollte ich vermeiden und glaube auch zur Stunde noch wohl getan zu haben. Geringegen habe ich sehr gefehlt: 1. daß ich keinen Offiziershut aufsetzte. Allerdings hatte ich keinen zu Hause; aber jeder Hutmacher hätte mir einen geliehen; 2. daß ich meine Mannschaft nicht aufzeichnete, wozu es an Zeit nicht fehlte. Allerdings hatte ich die Brieftasche absichtlich zu Hause gelassen, allein einen Bogen Papier und einen Bleistift konnte ich mir aus dem Spital holen lassen. Warum unterließ ich es? Das fröhliche Herumschwärmen der vorigen Nacht und die Eindrücke des Tages hatten mich ermüdet, und obgleich ich den Wein gleich Gift geflohen hatte, so war ich in einem halb trunkenen, schläfrigen Zustande. Auch fand ich mich, da Ott beständig patrouillierte, um wenigstens einen Teil der Leute zu beschäftigen, so ganz einsam unter diesen Leuten, daß ich zufrieden war, wenn sie drinnen in der Kirche blieben, indes ich draußen vor den Gewehren auf und nieder ging. Überhaupt fehlte mir der heitere Mut der vorigen Nacht, obgleich ich sehnlich wünschte, daß es zum Schlagen kommen möchte, und jeder Schuß (deren man hie und da einen vernahm, da aus Nachlässigkeit Gewehre losgingen oder aus Ueberheit geschossen wurde) angenehm in meinen Ohren klang; aber meine Stimmung war diejenige eines sich Hingebenden und Aufopfernden und nicht die eines muntern, tatkräftigen Mannes. Seitdem, als ich Massenbachs Memoiren ¹⁾ las, konnte ich ihn nicht verdammen, nur bemitleiden, daß er nicht wußte, auf welchem Ufer der Ucker er war, obgleich von einem Militär von Profession.

¹⁾ Oberst Christian v. M., Generalquartiermeister des Fürsten von Hohenlohe, Befehlshaber der 2. preussischen Armee, die 1806 bei Jena geschlagen wurde und deren Reste bei Prenzlau (an der Ucker) kapitulierten. Die Schuld an der Kapitulation trug vorzugsweise der zwar geniale, aber nur theoretisch begabte und praktisch unfähige M.

mehr erwartet werden darf, als von einem improvisierten Landsturmhauptmann. Damals glaubte ich auch einen dritten Fehler begangen zu haben, daß ich den Befehl nicht dem gedienten und sehr gewandten Ott überließ und selbst den Leutnant vorstellte. Aber seitdem bin ich zur Überzeugung gelangt, daß entweder seine Lebhaftigkeit die Sache verschlimmert oder er sich eben auch hätte fügen und wie ich zufrieden sein müssen, förmliche Anordnungen verhütet zu haben.

Dem Zentralkomitee war berichtet worden, es gehe in der Predigerkirche laut her, und um Mitternacht erschien eine Deputation, bestehend aus dem wackern Pfarrer N. von N. und einem Landmann, der eine sehr devote und feierliche Miene machte, den ich aber seitdem als einen Erzspitzbuben kennen gelernt habe. Vor der Türe sagte mir der Pfarrer: „Wie gehts drinnen?“ Antwort: „Sie sind alle voll.“ Er: „Wie stehts mit dem Gehorsam?“ Ich: „Nicht übel, die drinnen befehlen, ich gehorche.“ Er: „Das muß für einen so eifrigen Militär, wie Sie sind, sehr angenehm sein. Woher sind die Leute?“ Ich: „Die einen „vom See (ich nannte die Gemeinden); dann sind aber ein paar „verfluchte Buben aus dem Wehntal dabei, die man mir auf„gepalzen hat. Könnte man die nicht anderswo unterbringen?“ Wir traten in die Kirche, der Pfarrer und sein Begleiter mit entblößten Häuptern. „Gott grüß Euch, christliche Freunde.“ Keine Antwort, und unentwegt blieben die resp. Kopfbedeckungen. „Wir sind Abgeordnete des Zentralkomitee.“ Ich habe Preußen und Österreicher exerzieren sehen, aber nicht viel rascher ward vor ihnen aufs Kommando eingeschultert, als jetzt auf das Zauberwort die Hüte meiner Heldenschar in einem Tempo heruntergerissen wurden. Noch auffallender war mir aber die Veränderung in den Gesichtszügen und der Haltung, alle hielten die Köpfe in die Höhe und richteten die Augen andächtig gen Himmel, wie zur Anhörung der Predigt. „Wir haben,“ begann

nun der Pfarrer*)¹⁾ „einen schönen Tag erlebt, liebe Freunde; „die gerechte Sache hat gesiegt, und diesen Sieg verdanken wir „nächst Gott Eurer Mannhaftigkeit und Euerm christlichen Mute.“ (Ich besorgte, meiner Mannschaft möchte über dem Kompliment eine Schamröte ins Gesicht steigen; aber ich überzeugte mich, daß sie sich dasselbe im Gegenteil in Gnaden gefallen ließ.) „Schön habt Ihr diesen Tag begonnen, und ebenso schön „gedenkt Ihr denselben zu beendigen, wozu Euch schon der Auf= „enthalt an heiliger Stätte und die Nähe der für ihren Glauben „Gefallenen ermahnen muß, durch ein christliches, friedfertiges „Betragen unter einander, durch willigen Gehorsam gegen Euern „würdigen Anführer (der der einzige in der Versammlung war, „der den Hut auf dem Kopf behielt und dazu ein sehr miß= „vergnügtes Gesicht machte), der (mit erhöhter Stimme) das un= „bedingte Zutrauen des Zentralkomitees genießt, und dann auch „durch mannhafte Tapferkeit im Kampf für Euern Glauben. „Es hat zwar nicht den Anschein, fügte er beschwichtigend hinzu, „daß noch Gefahr vorhanden sei. Nach allen Berichten, welche „dem Zentralkomitee (dieses Wort ward immer sehr gedehnt aus= „gesprochen, wie z. B. Seine Majestät, und erregte auch jedes= „mal bei der Versammlung ein *mouvement de curiosité*) zuge= „kommen sind, läßt sich hoffen, die Nacht werde ruhig verstreichen, „indessen ist Wachsamkeit immer zu empfehlen.“ Pause.

„Ihr, werter Freund, gehört wohl zu den wackern Männern „vom Zürichsee, die heute so entscheidend zum Sieg mitgewirkt „haben.“ „Ja, wohllehrwürdiger Herr, es ist ganz richtig, ich „bin wirklich von Rüßnacht.“ „Und Ihr, nach der Kleidung zu

*) Anm. des Verfassers. Daß allenthalben, wo ich andere oder mich selbst redend einführe, ich mit möglichster Genauigkeit verfare, darf ich des Bestimmtesten versichern. Uebertreibungen habe ich mir so wenig erlaubt, daß ich im Gegenteil, wo ich nicht ganz meinem ziemlich guten Gedächtnis traue, das eine und andere wegfallen ließ.

¹⁾ Es war Pfarrer Joh. Kasp. Reutlinger von Mettmensätten, * 1792.

„urteilen, kommt aus der untern Landesgegend. Das ist brav, daß man uns auch von dorther zugezogen ist.“ „Ja, hochgeehrter Herr, ich bin sonst nur von Wehach.“ „Ach, von Wehach, wie befindet sich Euer würdiger Herr Pfarrer?“ „Er ist gottlob recht wohl, ich weiß nichts anderes“ (seitdem haben ihn seine Schäfchen mit Injurienprozessen so zur Desperation gebracht, daß er an eine andere Pfarre gezogen ist). „Ja, ja, man sieht Euch an, daß Ihr einen weiten Weg gemacht habt, und da ist dann so braven Leuten auch einige Erholung zu gönnen und einige Erfrischung. Ich denke aber, man wird es am Nötigsten von Speise und Trank, soweit es die Umstände erlauben, auch nicht haben ermangeln lassen.“ Alle durcheinander: „Ja, ja, wir können nichts sagen, wir haben unsere Sache recht bekommen.“ „So, so, das ist gut, das freut mich, das war auch die Absicht und der Wille des Zentralkomitees, und es wird auch ganz überflüssig sein, Euch zu bemerken, daß man sich versichert hält, es werde von so wackern Streitern auch immer das gehörige Maß beobachtet werden, besonders im Trinken, damit jeder imstande sei, den Befehlen des Anführers . . .“ Langsamem Schrittes trat in diesem Augenblick ein großer, alter Kerl vor den geistlichen Herrn, sah ihm, wie es Besoffene zu tun pflegen, steif ins Gesicht und hielt folgende Rede: „Das ist gerade, was ich sagen wollte, wohllehrwürdiger Herr, der Wein mocht lose Leute, und stark Getränke macht wilde. Wer das tut, ist nimmer weise. So heißt es in den Sprüchen Salomonis im 34. Kapitel,¹⁾ und ich sage ferner, wie sollen wir imstande sein, unserm Hauptmann — ich will sagen unserm Herrn Oberst (dieser Titel war mir gleich nach dem ersten Schluck Wein gegeben worden) zu gehorsamen, und beim Militär, ja, da muß man gehorsamen, das habe ich sagen wollen,“ dann drehte sich der Kerl um und ging wieder lang-

1) Vgl. S. 50.

samen Schrittes nach seinem Stuhl zurück. „So, so, hm, hm,“ antwortete mein geistlicher Herr, und ich hatte meine fürstliche Freude, ihn für einen Augenblick aus dem Sattel gehoben zu sehen. Aber bald hatte er ihn wieder gefunden: „Ob schon in „Zeiten der Gefahr Wachsamkeit immer lobenswert ist, so darf „nach solchen Anstrengungen, wie die heutigen, dem Leib die „nötige Ruhe auch vergönnt werden, und ich glaube, Ihr dürft „Euch ganz getrost ein wenig dem Schlaf überlassen.“ „Ja, ja, das wollen wir tun,“ sagten einige gähmend, ohne die Hand vor den Mund zu halten. „Und so wünsche ich Euch eine ruhige und „gute Nacht.“

Dem geistlichen Herrn mochte mein Triumph über seine momentane Verlegenheit nicht entgangen sein; denn die Revanche blieb nicht aus. Als ich ihn aus der Kirche begleitete, wandte er sich unter der Türe noch einmal um und sagte zu mir: „Ein herrlicher Tempel, diese Predigerkirche — und so geräumig. „Wir erwarten noch 6—800 Mann aus dem Bezirk Hinwil.“ „Ich mag sie nicht,“ unterbrach ich ihn mit einem derben Fluch. Lächelnd drückte er mir die Hand und zog seines Weges.*)

Diese drollige Szene hatte mich wieder in eine ganz heitere Stimmung versetzt, und meine Zufriedenheit vermehrte sich, als ich bemerkte, daß in der Kirche allmählich eine Stille eintrat und männiglich sich dem Schlafe überließ.

Wenenthalben, wo es laute Auftritte oder Unordnungen gibt, bemerkt man nur die Wühler und übersieht die Stillen und Ordentlichen. Ich bin der Wahrheit das Zeugnis schuldig, daß die Betrunknen meist ältere Männer waren, wovon allerdings

*) Anm. des Verfassers. Diesen grundbraven Mann sah ich voriges Jahr (1842) und fragte ihn, ob er wisse, wie in den Sprüchen Salomons, Kap. 34, der Anfang laute. Er verstand mich nicht, und als ich ihn an jene Nacht erinnerte, versicherte er, das meiste vergessen zu haben. „Dort wünsche ich Sie nicht mehr zu treffen,“ meinte er.

einige gemeine Kerle, namentlich unter den Wehntalern (wobon einige offenbar nicht zu unserer Partei gehörten, sondern in feindseligen Absichten nach Zürich gelaufen waren), andere aber ganz ordentliche Leute, die gar nicht übermäßig getrunken, sondern nur um sich Mut zu machen (denn viele fürchteten sich ganz erbärmlich) ein Glas hinabgestürzt hatten. Daneben fanden sich etliche jüngere Männer, auch einige ganz junge Bursche dabei, mit ehrlichen, offenen Gesichtern, welche nüchtern blieben, stets sich in meiner Nähe hielten und zu jedem Dienst bereit waren. Von diesen braven Männern ist mir einzig der Name des Sigristen Isler von Erlenbach in Erinnerung geblieben. Ich hatte im Anfang auch darin gefehlt, daß ich zu den Patrouillen Freiwillige aufrief. Da gingen dann die Besten fort, und die Zaghaften und Viederlichen blieben zurück. Später ward die Sache besser angestellt, indem ich sie nach der Zugeinteilung aussandte, doch wußten einige sich jedesmal von diesem Dienst zu eximieren und blieben mir permanent auf dem Halse. Hätte ich ein Verzeichnis gemacht, so wäre dieser Übelstand weggefallen, und überdies wäre es mir möglich geworden, eine Auswahl zu treffen, mir die Guten und die Schlechten vorzumerken, was um meines kurzen Gesichtes willen umso nötiger war.*)

Etwa um drei Uhr früh kam die Stabsronde. Die Parole

*) Anm. des Verfassers. Nichts von dem, was ich versäumt habe, hat Oberstlieut. Müscheler unterlassen Als er am Morgen mit Gewehr und Patrontasche ins Stadthaus kam und er gebeten ward, einen Zug der Bürgergarde zu übernehmen, erbat er sich vier Minuten, um nach Hause zu gehen, und als drei Minuten verstrichen waren, stand er im Offiziershut und mit dem Degen an der Seite vor seiner Mannschaft. Und als er nun das Verzeichnis derselben verlangte und ihm bemerkt ward, es sei eines da, aber es müsse im Stadthause bleiben, erbat er sich zwei Minuten Frist, um es abzuschreiben. Doch mußte, wenn ich nicht sehr irre, auch er bei den von Lieutenant Weinmann kommandierten Herrlibergern, wenn sie, wie ich glaube, am Abend ihm zugeteilt worden sind, im einen und andern ein Auge zudrücken.

war: Hürlimann, das Rufungswort: Zürich. Als ich sollte ins Gewehr rufen lassen, sagte ich zu Oberst Ziegler: „Sie schlafen so sanft, o laß sie schlafen; sie sind so gut, wenn sie schlafen.“ „Nein, nein,“ lachte er, „du wirst sie doch dürfen sehen lassen.“ Auf den Ruf ins Gewehr erschienen nur wenige. Ziegler trat in die Kirche. Da erschien wieder der nämliche Kerl, der die Sprüche Salomons zitiert hatte, und fragte, ob es wahr sei, daß man den Sulzberger gefangen habe, und was man mit ihm anfangen werde. Ziegler gab ihm kurze Antwort. Vor der Türe sagte ich ihm, ich sei zum Obersten avanciert. „Du hast ein schönes Bataillon,“ erwiderte er lachend, dankte mir aber, dieses Kommando übernommen zu haben, und erzählte mir, daß es ihm hernach gelungen sei, auch für die in den andern Hauptkirchen untergebrachten Leute Kommandanten zu finden; im Großmünster befehligte Oberstlieutenant Hans Landolt,¹⁾ im St. Peter Oberstlieutenant Heinrich von Drelli, im Fraumünster Hauptmann C. Fäsi von der Torgasse.²⁾

Ungefähr um vier Uhr erwachten allmählich meine Leute, kamen auf den Platz heraus und waren jetzt ganz ruhig und sittsam. Ich ließ mich mit ihnen ins Gespräch ein und fand auch jetzt wieder, daß eine, wenn auch kleine Zahl, gar wohl wußte, wofür sie am Aufstand teil genommen hatten. Wenige kurze, bescheidene Äußerungen deuteten mir an, daß es Leute von echt christlicher Gesinnung waren, und zu meiner innigen Freude waren diese meist jüngere Männer; die Alten aber schwakten abenteuerliches Zeug und brachten eine solche Menge Begehren zum Vorschein, daß ich der neuen Regierung im voraus zu dem Geschäfte Glück wünschte, all diesen Kram zu erlefen und leidentlich sich aus der Affäre zu ziehen. Originell fand

1) Hans Landolt, *1779.

2) Kaspar Fäsi, *1803.

ich diese Äußerung: „. . . dann per se das Veto — nu — das haben wir uns jetzt wirklich genommen.“ Bei einigen hatten sich auch die Begriffe von Straußen und von Reichen so ziemlich als gleichbedeutend festgesetzt wegen der Verachtung, womit von den Dorfmagnaten auf die armen Leute herabgesehen wird.

Als der Tag anbrach, kam Herr Zeller¹⁾ aus dem Bierhaus und brachte mehrere Körbe voll Brot, das ich den Leuten aus- teilte und wofür sie sehr freundlich dankten. Überhaupt kamen sie mir jetzt ganz anders vor, als in der Nacht; alle ganz ordentlich und bescheiden.

Die Würde, welche ich in dieser Nacht bekleidet habe, hat mich einigermaßen instand gesetzt, meine Ideen über Landsturm zu berichtigen und ins Klare zu bringen. Ich bin weit entfernt, denselben unbedingt zu verwerfen; aber entscheidende Resultate möchte ich nie von ihm erwarten. Ausnahmen, wie sie das herrliche Tirolervolk gezeigt, können nicht als Regel dienen. Der Landsturm sollte in der Regel als dasjenige, was man heutzutage unter Bürgergarde versteht, angesehen und angewendet werden, für Handhabung der Polizei, Eskortierung von Gefangenen, von minder wichtigen Transporten aller Art, kurz, für solche Dienstleistungen, für die es gleichsam schade ist, eine exerzierte, disziplinierte Truppe zu verwenden. Und einzig in dem Falle, wo die Stimmung der Volksmasse sehr gut und das Terrain sehr günstig ist, würde ich den Landsturm auch zur Landesverteidigung verwenden. Nach diesen Grundsätzen ist in einigen Landesteilen der preußischen Monarchie im Jahr 1813 der Landsturm auf erspriessliche Weise benutzt worden. Wesentlich aber ist die Einteilung in kleine Abteilungen, z. B. Kompagnien von 50 Mann, angeführt von Gemeindevorstehern; Bataillone von 300 Mann, angeführt von ältern Herren, Guts-

¹⁾ Seidenfärber Johannes Z., im nahegelegenen Niederdorf wohnhaft, *1777.

besitzern, Militärs oder beliebten Beamten; dann ein Feldzeichen, Binde um den Arm und eine Nummer von Papier auf den Hut oder etwas ähnliches, dessen Ablegung als Verrat (einer der Landsturmsprache sehr geläufigen Bezeichnung) verboten ist, und keinerlei Exemption für Begüterte und Angesehene. Denn sobald alle Klassen gemischt sind, kommen viel weniger Anfugen auf, weil unter Böswilligen nichts verabredet werden kann, ohne daß es sogleich entdeckt wird. Den Landsturm ins Gefecht zu führen, ist aber jederzeit ein desperates Mittel. Wenn man sieht, wie ungewahrjam die Leute mit geladenem Gewehr umgehen, wie jeder entfernte Schuß sie alarmiert und konfus macht, wie jedes dumme Gerücht von ihnen als Wahrheit angenommen, wie allenthalben Verrat von ihnen gewittert wird, so darf man sich verwundern, wenn ein Landsturm so glücklich abläuft, daß nicht einige Führer diese Ehre mit dem Leben bezahlen müssen.

Meiner Verpflichtung zufolge übergab ich etwa um 6 Uhr das Kommando an Ott. Als ich bei der Großmünsterkirche vorbeiging, stand Landolt vor der Türe, er war mit seiner Mannschaft (meist Wädenswiler) recht wohl zufrieden. Um 8 Uhr war ich nach Vorschrift auf der Bank, und die Geschäfte wurden in gewohnter Weise wieder begonnen. Auf der Straße gab es Lärm; über die Brücke kam ein Volkshaufe, in dessen Mitte ein Arrestant von etlichen Bürgergardisten eskortiert wurde. Es war der Oberstleutnant Staub.¹⁾ Die Sache ist verschiedentlich erzählt worden. Das wahrscheinlichste ist, daß er sowohl als die bei ihm einquartierten Bauern besoffen waren, daß er ungeschickterweise mit diesen ins Politisieren sich einließ und ihnen drohte, daß diese den Reißaus nahmen und Lärm machten, daß dann ein Tumult vor dem Hause entstand,

¹⁾ J. Jakob Staub, *1806.

Volk ins Haus drang und mit Not grobe Erzeffe verhütet, einzelne Entwendungen leider nicht abgewendet werden konnten. Staub erhielt nun zu seiner eigenen Sicherheit, so lange der Landsturm in der Stadt war, Zivilarrest.

Einige Stunden später an diesem Morgen des 7. September war dann unter unsern Fenstern das ausgezeichnete Schauspiel der großen bewaffneten Volksversammlung, worauf die Gewehre ins Zeughaus zurückgegeben und die Leute nach Hause entlassen wurden. Die Offiziere führten sie bis außerhalb der Stadt und dankten sie daselbst ab. Als Ott seinen Zug an der Meise vorüberführte, sahen mich einige, grüßten und schwangen ihre Hüte. Er war mit ihnen recht wohl zufrieden. Die Wehntaler waren schon vorher bis an wenige fortgegangen, und die nicht gehen wollten, hatte er ohne weiteres fortgeschickt.

Die Zahl der aus dem Zeughaus ohne irgend eine Kontrolle abgegebenen Gewehre einschließlich der in der Kaserne gewaltsam weggenommenen, stieg an die zwölfhundert. Daß diese alle bis an acht Stück zurückgestellt worden sind, verdient Anerkennung. Wie sie ausgesehen haben, ist eine andere Frage, worauf füglich geantwortet werden durfte: Es geht in den Herbst.

Der Vorfall mit Oberstleutnant Staub und die Auftritte auf der Forch, wo eine Menge Leute teils als Saubewache für das Eigentum des irrtümlichen Mörders von Hegetschwiler, teils infolge der Einladung des für sein Leben zitternden Wirts vollauf aßen und tranken, ohne daß man ihnen eine Uerte abzuverlangen wagte, sind die einzigen Flecken des 6. Septembers, die den Unsrigen zur Last fallen.

Am Samstag Nachmittag zogen die ersten von der provisorischen Regierung einberufenen Truppen ein, der Hauptmann und die Hälfte der Kompagnie Radikale, der Feldweibel und die andere Hälfte Gutgesinnte. Abends war in der Stadt kein Landstürmer mehr, die Straßen waren wie ausgestorben. Ich

legte mich zeitlich zu Bette, als mich ein halbes Duzend rasch aufeinander folgender Schüsse schon um 10 Uhr herausjagten. In der Straße zu Stadelhofen war ein verworrener Lärm; ich eilte mit geladenem Gewehr hinaus und traf auf Spöndli und Präsident Zeller¹⁾ im Riezbach, wovon der erstere sehr erhitzt war und meinte, es sei ein Mordanschlag gegen Antistes Füsli, der in Gottingen wohnt, im Werke. Ich schlug ihm vor, uns sogleich hinaus zum Antistes zu verfügen und, wenn etwas Unrichtiges sei, das bewaffnete Volk zu vereinigen und einstweilen anzuführen. Diese Promenade war sehr interessant; in allen Häusern der Neumünstergemeinde war Licht, und eine Menge Bewaffneter raunten umher und schrien: „Wer da?“ „Gut Freund!“ „Nein, du mußt sagen Patroll.“ „Das Losungswort.“ „Nein, du mußt nicht rufen, sondern der Korporal.“ „Mach fertig, aber spann den Hahnen nicht.“ „Boz Hagel, ich hab ihn gespannt“ uff. Da wir das Losungswort nicht hatten, so riefen wir: „Patroll des Zentralkomitee“, und so ließ man uns passieren. Unweit der Wohnung des Antistes stießen wir auf eine Patrouille des Militärs, von dem obigen Hauptmann Zangger selbst geführt, die uns anrief. Spöndli gab sich ihm zu erkennen und ersuchte ihn um Mitteilung des Losungsworts, worin derselbe auch die Güte hatte zu entsprechen. Wahr ist es übrigens, daß Zangger ob schon ein Radikaler seitdem an den gemeinen Antrieben der radikalen Offiziere wider Ziegler keinen Teil genommen und bewiesen hat, daß er auf Offiziersehre hält. Des Antistes Wohnung fand sich durch seine Getreuen stark bewacht. Indes Spöndli und Zeller hineintraten, blieb ich vor dem Hause stehen, wo die Wächter sich in oben angedeuteter Weise im Wach- und Patrouillendienst belehrten. Der ganze Lärm war durch den Dragonerleutnant Weber von Dürnten veranlaßt worden, der

1) Es sollte vermutlich heißen: Präsident Bleuler-Zeller.

sich noch infolge seines guten Gewissens in der Stadt versteckt gehalten und jetzt beim nächtlichen Nachhauseritt das Anrufen eines Wachtpostens gar nicht oder, wie andere erzählen, mit einem Pistolenschuß beantwortet hatte und davongejagt war.

In der Nacht vom 8. auf den 9. gab es ebenfalls einen Alarm. Es hieß, die Radikalen rücken von Baden an beiden Simmatuferu herauf. Ein ehrlicher Mann bezeugte, mit eigenen Augen eine Kolonne mit zirka 300 Bewaffneten (vielleicht vom Monde beleuchtete Nebstichel?) gesehen zu haben. Zum ersten und letzten Mal in diesen Tagen der Unruhe ließ man nun einige Kanonen auffahren, welche aber noch in der Nacht, sobald der Lärm sich legte, sogleich wieder ins Zeughaus verwahrt wurden.
